Nr. 35 / 13. Jahrgang

Łodz, Montag, den 4. Februar 1935

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtowo.
Einzelpreis 20 Groschen

# Freie Presse

Bezugspreis monatl.: In Lodz mit Zust. d. Boten Zł. 5.—, bei Abh. in der Gesch. Zł. 4.20. Inland mit Postv. Zł. 5.—. Ausland Zł. 7.—. Wochenabonnem. Zł. 1.25. Erscheint mit Ausn. d. auf Feiertage folg. Tage frühmorg. sonst nachm. Bei Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Beschlagnahme der Zeitung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Honorare f. Beiträge werden nur nach vorher. Vereinbarung gezahlt.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86
Fernsprecher: Geschäftsstelle Nr. 106-86
Schriftleitung Nr. 148-12
Empfangsstunden des Hauptschriftleiters von 10 bis 12.

Anzeigenpreise: Die 7gespaltene Millimeterzeile 15 Gr. die 3gesp. Reklamezeile (mm) 60 Gr.. Eingesandtes pro Textteile 120 Gr. Für Arbeitsuchende Vergünstigungen. Klein-Anzeigen bis 15 Wörter Zł. 1.50, jedes weitere Wort 10 Groschen. Ausland: 50% Zuschlag. Postscheckkonto: T-wo Wyd. „Libertas". Łódź, Nr. 60.689 Warszawa. Bankstelle für Deutschland: Dresdner Bank, Berlin W 56, Konto-Nr. 51007/23 „Libertas".

ADM.

## Die 11. Jahrestagung des Deutschen Volksverbandes in Polen

# Gewaltige Massenkundgebung für die deutsche Schule

### Entschiedenes Eintreten für die Einigkeit unter den Deutschen

Am 2. Februar fand in den Räumen des Deutschen Sängerhauses die 11. Jahrestagung des Deutschen Volksverbandes, Sitz in Lodz, statt. Zu dieser Kundgebung waren die deutschen Volksgenossen aus allen Gegenden des Landes nach Lodz gekommen. Vor allem waren sehr zahlreiche Vertreter der ländlichen Ortsgruppen des Verbandes eingetroffen, denen der Besuch der Verbandstagungen zu einer lieben Gewohnheit geworden ist, die sie nicht mehr aufgeben können. Holen sie sich doch aus Lodz, dem Mittelpunkt deutschvölkischen Lebens in Mittelpolen, für sich und ihre Dorfgenossen Kraft und Stärke für ihr Ausharren inmitten einer fremden und nicht selten feindlichem Umwelt.

## Die Vormittagstagung

Der große Saal war lange vor dem Eintritt in die Tagesordnung bis auf den letzten Sitzplatz gefüllt. Städter und Dörfler saßen einträchtig nebeneinander — eine deutsche Volksgemeinschaft.

Breite Spruchbänder, die die Wände zierten, wiesen in eindringlicher Weise auf die Bedeutung des Tages hin. Sie stammten von den Jungmannen, die auch den Ordnungsdienst versahen.

*

Zur festgesetzten Stunde eröffnete der Vorsitzende der Hauptverwaltung, Herr Senator Utta, die Tagung. In seiner Begrüßungsansprache hieß er die Verbandsmitglieder und die Gäste willkommen. Mit besonderer Freude grüßte er die

**Gäste aus den anderen Teilgebieten:**

den Vorsitzenden des Rats der Deutschen in Polen, Herrn Senator Hasbach, die Herren Sejmabgeordnt. Franz, v. Sänger, Dr. Ulitz, Jankowski, Herrn Pastor Kleindienst aus Wolhynien, Herrn Verbandsdirektor Bolek aus Galizien, den Hautpgeschäftsführer der Deutschen Vereinigung, Herrn Kohnert aus Bromberg. Herr Senator Utta wies darauf hin, daß Hauptgegenstand der diesjährigen Tagungsberatungen die deutsche Schulnot sei. Die deutsche Jugend wolle ihre Bedeutung durch die an den Wänden angebrachten Aufschriften in die Herzen der deutschen Volksgenossen einprägen.

Herr Senator Utta erstattete nun den

### Bericht des Hauptvorstandes

Er führte aus:

**„Meine Volksgenossen, werte Verbandsbrüder und Gäste!**

Zum 11. Mal ergreife ich das Wort, um Ihnen den Jahresbericht des Vorstandes zu erstatten. In den verflossenen Jahren haben wir es in unseren Berichten sorgfältig vermieden, Einzelheiten aus unserer Tätigkeit zu berichten und die Leistungen unserer Organisation an die große Glocke zu bringen. Wir waren vielmehr bestrebt, die Linke nicht wissen zu lassen, was die Rechte tut, und dies aus zweierlei Gründen: erstens ist unserem Volke durch eine billige Reklame und viele schöne Worte nicht geholfen, sondern nur durch stille, treue und aufopfernde Arbeit allein; zweitens bringt sich eine Organisation, die ihre Existenz nur auf Reklame gründet, selbst um die Erfolge ihrer Arbeit, weil sie ihre Gegner dadurch zum Widerstand reizt und bei dem Volk und den staatlichen Behörden ihr Ansehen und ihre Achtung untergräbt. Leider ist heute Reklame Trumpf, und durch schöne, wenn auch meistens leere Schlagworte und Versprechungen lassen sich die Massen begeistern und auf Abwege bringen. Uns aber geht es nicht um vorübergehende Erfolge, nicht um Strohfeuer, das hier und da unter unseren Volksgenossen auflodert, um dann wieder bald zu erlöschen, sondern um die Erhaltung unseres Volkstums, um eine zielbewußte, gründliche Aufbauarbeit, die sich auf das klare Bewußtsein und den entschlossenen Lebenswillen unseres Volkes stützt. Daß unser Weg der richtige ist und unser, nur aus Liebe zu unserem Volk geborenes Werk auf das Vertrauen und die Unterstützung der Besten unseres Volkes rechnen kann, dafür haben uns die verflossenen Jahre den besten Beweis erbracht.

Der Deutsche Volksverband wurde vor 11 Jahren von den besten und treuesten Söhnen unseres Volkes gegründet und dann in seiner Arbeit unterstützt und gefördert. Nicht persönliche Ziele, nicht Ehrgeiz, nicht das Geltungsbedürfnis und was sonst an kleinlichen Zielen die Menschen haben können, sondern die Not unseres Volkes allein hat uns damals zu der Gründung des Verbandes bewogen. Ich will die Namen der Gründer und ersten Mitarbeiter des Verbandes hier nicht nennen, um die Stellung und die Existenz einiger von ihnen dadurch nicht zu gefährden. Eins muß ich aber sagen: es waren Männer, die von ihrer frühesten Jugend unserem Volk in treuer Liebe gedient, die 1919 und in den folgenden Jahren, als diejenigen, die heute das große Wort führen wollen, sich in sichere Schlupfwinkel zurückgezogen hatten, ihre Existenz und ihr Leben aufs Spiel gesetzt, Tag und Nacht in den deutschen Kolonien gereist, Vordrucke zu Deklarationen für die deutschen Schulen an die Eltern verteilt, die eingeschüchterten und selbst durch viele Pastoren irregeführten und betrogenen Volksgenossen aufgemuntert und zur Treue angehalten, durch persönliche Opfer an Zeit, Geld und Arbeit deutsche Zeitschriften redigiert und verbreitet, die Parlaments- und Stadtratwahlen durchgeführt und dann mit dem sogenannten Nader-Kirchengesetzentwurf, der die evangelische Kirche in Fesseln legen sollte, dann mit den Verleumdungen unseres Volkes durch führende Kirchenmänner und zuletzt den Kampf auf der Konstituierenden Warschauer Synode siegreich zu Ende geführt haben. Diese Männer haben sich dabei nie in den Vordergrund gedrängt und mit ihren Taten geprahlt, hat sie aber das deutsche Volk gerufen, so haben sie ihren Mann gestellt und nach bestem Wissen und Gewissen ihrem Volk in Treue gedient. Wenn ich das heute hier zum erstenmal auf einer Tagung sage, so nicht deshalb, um für den Verband Reklame zu machen oder Dank dafür zu fordern. Es war nur unsere völkische Pflicht, die wir damals erfüllt haben. Ich sage es aber deshalb, um denjenigen, die heute unsere Organisation in den Augen der jungen Generation zu diskreditieren versuchen, den Mund zu stopfen, und diejenigen Volksgenossen, die sich bisher für unsere Arbeit wenig interessiert haben, für diese Arbeit zu gewinnen.

Unser Verband ist keine Partei und wir lassen uns von niemanden zu einer Partei degradieren. Das Wesen und die Ziele unseres Verbandes sind schon im ersten Artikel unserer Satzungen klar und deutlich formuliert. Er lautet:

> „Der Deutsche Volksverband ist eine Organisation polnischer Staatsbürger deutscher Herkunft und Sprache und hat den Zweck, die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Interessen der Gesamtheit, sowie der einzelnen Mitglieder des Verbandes wahrzunehmen und zu fördern."

Unser Verband will das gesamte deutsche Volk in Mittelpolen erfassen, vereinigen und verbinden, und für sein Wohl sorgen. Wir wollen uns weder dem Sozialismus noch dem Kapitalismus, weder den Landleuten noch den Städtern verschreiben, sondern nur unserem Volk allein. Wir tun dies aus der tiefsten Ueberzeugung, daß unsere Volksgruppe nur in brüderlicher Einigkeit die uns drückende kulturelle und wirtschaftliche Not überwinden und nur mit gemeinsamen Kräften sich eine Existenzmöglichkeit und die Freiheit der Pflege ihrer kulturellen Güter erkämpfen kann. Wir freuen uns über jede neue Arbeitskraft. Wir sind für jede neue Anregung dankbar. Wir haben für jeden Willigen eine Aufgabe. Aus dieser Ueberzeugung heraus bekämpfen wir so leidenschaftlich jeden Versuch, unser Volk zu zerreißen und durch Uneinigkeit und Hader die Abwehr- und Aufbaukraft unseres Volkes zu schwächen. Der Kampf, den wir in den verflossenen Jahren mit der

**marxistischen Partei**

geführt haben, galt nie dem deutschen Arbeiter, denn wir halten diesen Arbeiter für unseren deutschen Bruder, wir fühlen mit ihm und wissen, daß in den Reihen der deutschen Arbeiter die treuesten Volksgenossen zu finden sind. Niemand kann uns auch nur einen einzigen Fall nennen, wo wir gegen die Interessen der Arbeiter gehandelt hätten. In unseren städtischen Ortsgruppen haben geistige und körperliche Arbeiter und Handwerker die Führung. Unser Kampf galt aber dem Versuch, den deutschen Arbeiter vom deutschen Volkskörper loszureißen und der marxistischen Internationale zuzuführen.

Unser Kampf, den wir gegen den pseudo-deutschen

**Kultur- und Wirtschaftsbund**

geführt haben und noch führen, gilt nicht den deutschen Volksgenossen, die der heutigen Regierungspartei nahestehen und für das heutige Regierungssystem eingenommen sind. Wir haben uns auch den jeweiligen Regierungen gegenüber nur sachlich eingestellt. Was wir bekämpfen zu müssen glaubten, war der Versuch, einen Teil unseres Volkes durch List und Betrug vom Deutschtum loszureißen und einer andersstämmigen Gruppierung zuzuführen.

Wenn wir uns heute auch gegen den Versuch, eine

**neue Partei**

in unserem Gebiet aufzuziehen, wenden, so nicht deshalb, weil wir gegen ihr Programm und ihre Ziele etwas einzuwenden hätten. Ihre Ziele decken sich fast vollständig mit den unsrigen. Das wenige neue, das die Führer dieser Partei unserem Volk versprechen, ist nach unserer Erfahrung undurchführbar. Das Bestehen zweier deutscher Organisationen mit gleichen Zielen halten wir für überflüssig und sogar für schädlich. Ich frage Sie, werte Volksgenossen, wird man unserem Volke dadurch einen Dienst erweisen, daß man neben den Sendlingen des Renegatenbundes noch Vertreter einer neuen Partei auf das Land schickt, dort neue Verwirrung anrichtet und das Vertrauen der Landleute zu ihrer bisherigen Organisation untergräbt?

**Wird den Städtern und ihrem Deutschtum dadurch gedient, daß man in unserer Mitte beschämende Kämpfe und gegenseitige Anfeindungen hervorruft,**

wie sie in den anderen Gebieten Polens seit Monaten geführt werden und sogar schon Opfer an jungen Menschenleben gefordert haben? Wir glauben, daß nicht, und deshalb sind wir überzeugt, daß

**die neuen Versuche unser Volk zu entzweien, ebenso scheitern werden, wie die Versuche der Marxisten und des Renegatenbundes.**

Unser Volk will keinen Streit und keinen Parteihader (Starker Beifall. Zustimmungsrufe), und es wird uns die Treue halten.

Wenn ich noch auf die Arbeit des Verbandes im verflossenen Jahr einen Rückblick werfen soll, so möchte ich nur folgendes erwähnen. Unsere Kundgebung vom 2. Februar vorigen Jahres gegen den bekannten Entwurf eines neuen Kirchengesetzes hat ihre Wirkung nicht verfehlt. Der Entwurf wurde bis jetzt dem Sejm zur Annahme nicht vorgelegt und wird wahrscheinlich das Schicksal des Nader-Entwurfs teilen. Wir haben im Frühling vorigen Jahres in Lodz und Umgebung die Stadtratwahlen organisiert, das deutsche Volk zu einer geschlossenen Wahlfront vereinigt und trotz der für uns Deutsche äußerst ungünstigen Wahlordnung schöne Erfolge erzielt. Der von uns aufgenommene Kampf mit der Irreführung der deutschen Eltern in Lodz und dem Versuch, mit ihrer Zustimmung die deutschen Schulen in sogenannte evangelische Schulen umzuwandeln, ist mit Erfolg durchgeführt worden. Die in polnischen Schulen eingeschulten 164 deutschen Kinder konnten zum größten Teil den sogenannten deutschen Schulen zugeführt und der Rest in privaten deutschen Schulen untergebracht werden, wobei wir für die armen Kinder einen Teil des Schulgeldes zu tragen uns verpflichtet haben. Für die von der Ueberschwemmung betroffenen Volksgenossen in der Weichselniederung haben wir eine Hilfsaktion eingeleitet und eine Deutsche Nothilfe ins Leben gerufen. Dabei betreiben wir weiter unsere Aufklärungsarbeit durch Versammlungen, Förderung der Büchereien, Verbreitung von Zeitschriften, Veranstaltung von Volksfesten usw. Unsere Geschäftsstelle in Lodz wurde weiter ausgebaut und ist in der Lage, jedem Volksgenossen in allen Fragen Auskunft, Rat und, so weit es geht, Hilfe zu erteilen. Es freut uns besonders, daß es uns gelungen ist, für die Weichselniederung in Wyszogrod eine Zweigstelle zu eröffnen.. Unsere Organisationsarbeit ist bereits nach Wizajny an der litauischen Grenze vorgedrungen.

**Die Zahl unserer Ortsgruppen betrug am 1. Januar 1935 — 304.**

Wir haben ferner eine Registrierung der deutschen Kinder durchgeführt, die überhaupt keinen muttersprachlichen Unterricht genießen, und wollen dafür sorgen, daß auch diese Kinder unserem Volkstum nicht verloren gehen. Unsere Hauptaufgabe für das neue Jahr sehen wir aber darin, daß wir

**uns ganz den deutschen Schulen zuwenden und alle Kräfte unseres Volkes zum Wiederaufbau unseres Schulwesens mobilisieren.**

Doch dieser Frage soll einer der nächsten Punkte unserer Tagesordnung gewidmet sein.

**Ich schließe meinen Bericht mit der Mahnung zur Einigkeit und Treue. Wir sind Glieder eines Volkes, uns drückt alle eine Not, wir haben alle ein Ziel: die Erhaltung unseres Volkstums, wir kämpfen alle einen und denselben Kampf, wir gehören zusammen."**

Durch starken Beifall brachten die Versammelten ihre Zustimmung zum Ausdruck.

Der Bericht wurde angenommen.

Durch Herrn Kessel wurde darauf der Bericht der Revisionskommission verlesen. Danach wurde die Rechnungsführung des Verbandes in mustergültiger Ordnung befunden. Als Vertreter der Revisionskommission bat Herr Kessel im folgenden um die Entlastung der Verwaltung. Diesem Antrag wurde durch Zuruf entsprochen.

Es erfolgte nun die Neuwahl der Verwaltung. Zum Vorsitzenden wurde durch Zuruf Herr Senator Utta gewählt. Der Herr Senator dankte für das ihm geschenkte Vertrauen und gab das Versprechen, weiterhin dem deutschen Volkstum treu zu dienen. Auf seinen Vorschlag wurde die bisherige Verwaltung einstimmig wiedergewählt. Für einen Vertreter der Jugend wurde ein Platz freigehalten. Auch der Hauptrat des Verbandes wurde wiedergewählt — mit einer einzigen Ausnahme: an Stelle des Herrn Eisele wurde Herr Witzke (Kromnow) in den Rat berufen.

Herr Senator Utta ergriff dann das Wort zu einem Vortrag über das deutsche Schulwesen. Er führte u. a. aus:

Als am Vorabend der Tagung die Jugend die Inschriften für die Wände zusammenstellte, habe er gewisse Bedenken gehabt, ob die Aufforderung: „Der Deutsche Volksverband ruft zum Kampf für die deutsche Schule" nicht eine große Verantwortung auferlegen werde. Nach reiflicher Ueberlegung habe er sich jedoch sagen müssen, daß sich das deutsche Volkstum nur durch Kampf seine Schule zurückerobern könne. Wer da glaube, man würde dem deutschen Volkstum kampflos kostbare Geschenke in den Schoß legen, täusche sich. Die Schule erziehe die junge Generation: wie die Schule, so sei die Jugend. Gebe es keine deutsche Schule mehr, so würde es auch keine deutsche Jugend mehr geben, und wenn es keine deutsche Jugend mehr gebe, so gebe es auch keine Zukunft für die deutsche Volksgruppe. Wenn sich nun die deutsche Volksgruppe entschlossen für die deutsche Schule einsetze, so folge sie damit nur dem Selbsterhaltungstrieb. Wenn manche glaubten, daß das deutsche Volkstum seine Schulen kampflos hergebe, so irrten sie, dies werde nie und nimmer erfolgen (Beifall). Wenn dem Deutschen der deutsche Schulunterricht genommen wird, so werde er das Letzte für private Schulen hergeben und sie nicht lassen (Beifall). Aus der

**Geschichte der deutschen Einwanderung in Polen**

könne man ersehen, wie wichtig den Deutschen schon damals die Schule gewesen sei. Es gäbe keine Siedlungsurkunde, die nicht darüber berichtete, daß neben der Urbarmachung des Landes und dem Bau der Hütten aus Reisig, Mittel für den Bau einer Schule und deren Unterhalt bereitgestellt wurden. Die heutigen Zeiten sind schwer, aber noch lange nicht so schwer, wie die damaligen. Die heute lebende Generation muß sich deshalb dem Vermächtnis der Ahnen wert erweisen und so wie diese deutsche Schulen bauen. Sollten ihr in dieser Hinsicht Hindernisse in den Weg gelegt und Schwierigkeiten gemacht werden, so werde sie sich zu helfen wissen. Sie werde dann dem

**Beispiel der Volksgenossen in Südtirol**

folgen und stillen Hausunterricht erteilen, damit die deutsche Jugend nicht verloren gehe (Beifall). Die polnischen Behörden und maßgebenden Stellen müßten zu der Einsicht gelangen, daß die Unterdrückung der deutschen Schule keine zufriedenstellenden Resultate bringen könnte. Die deutsche Minderheit wolle ihrer polnischen Heimat Liebe und Treue entgegenbringen, werde aber durch solche Maßnahmen verbittert. Man möge sie nicht zwingen, gegen den Staat zu konspirieren. Eine Jugend, die um ihre Schule gebracht wird, könne den Staat nicht lieben. Die Zahl der staatlichen deutschen Volksschulen hätte im Jahre 1919 569 betragen. Sie alle habe der Deutsche Schulverband gegründet und unterhalten, in ihnen habe die jetzige Generation Unterricht genossen und sie seien dadurch dem deutschen Volkstum besonders ans Herz gewachsen. Der Deutsche Volksverband habe um ihre Erhaltung gekämpft. Leider seien uns diese Schulen durch List, durch Ueberredung der Eltern, durch den Mangel an deutschen Organisationen, Unkenntnis der entsprechenden Gesetze und vor allem durch Untreue und Unvernunft vieler deutscher Lehrer verloren gegangen. Persönlicher Vorteile wegen hätten viele deutsche Lehrer die Muttersprache preisgegeben. Man habe die Eltern betrogen und ihnen verheimlicht, was in der Schule vorgehe. Es habe aber auch viele Lehrer gegeben, die ihre Existenz für das deutsche Volkstum opferten. Es müsse jeden Deutschen mit Dank erfüllen, daß diese Bewährten und Treuen in den Reihen des Deutschen Volksverbandes stehen.

Als im Jahre 1919 das neue Schulgesetz herausgegeben und der Deutsche Landesschulverband aufgelöst wurde, da hätten die deutschen Eltern nicht aus noch ein gewußt. Eine Gruppe besonnener Männer habe damals die Tätigkeit aufgenommen, sei in die entlegenen Ortschaften gegangen und habe die deutschen Eltern zur Einreichung der Deklarationen für die deutsche Unterrichtssprache aufgefordert. Es hatten sich aber damals schon Menschen gefunden, die die deutschen Eltern ängstigten, der Staat werde es ihnen zu fühlen geben, wenn sie sich für den deutschen Unterricht ihrer Kinder aussprächen. Diese Männer seien heute die Führer des Kultur- und Wirtschaftsbundes und spielten sich als Retter des Volkes auf. (Pfuirufe.) Sogar deutsche Pastoren hätten damals die Eltern aufgehetzt, die Deklarationen nicht zu unterschreiben. (Pfuirufe.) „Das wird das deutsche Volk diesen Männern nicht vergessen. (Zustimmung.) Sie beschweren sich heute darüber, daß es ihnen keine Liebe erweist und kein Vertrauen zu ihnen besitzt. Der Verrat an der deutschen Schule hat das verursacht!" (Beifall.) Man dürfe jedoch nicht den Pastor mit der Kirche verwechseln. Kirche bleibe Kirche.

**Deutsche Gemeinden müssen deutsche Pastoren erhalten!** (Beifall.)

Im Laufe der Jahre ist der Rest der Schulen verloren gegangen. Viele deutsche Lehrer erhielten keine Qualifikationen und wurden verdrängt, andere wieder haben, um eine bessere Stellung zu erhalten, Verrat am Deutschtum geübt. Ein Beweis dafür, daß die deutschen Schulen nicht freiwillig aufgegeben wurden, sind die Schulstreiks in Orlowo und Bechcice. Da die der Regierung unterbreiteten Denkschriften nichts geholfen haben, hat man auch das letzte Mittel nicht unversucht gelassen und ist — damit die deutsche Jugend nicht einst mit Vorwürfen komme — zum Völkerbund um Hilfe gegangen. Darauf habe die Regierung versprochen, Abhilfe zu schaffen. Das deutsche Volk habe daher

**ein Recht, die Schulen zurückzufordern, die es verloren hat.**

Es wollte keine Aussprache auf internationalem Forum. Die deutsche Minderheit verlangt ihr Recht als Bürger des polnischen Staates. Die polnische Heimat, die durch das Blut und die Arbeit der deutschen Vorfahren erworben wurde, sei den Nachkommen derselben teuer. Wir wollen und müssen hier bleiben (Beifall). Kein Pole kann es dem deutschen Mitbürgern übelnehmen, wenn diese um ihre Schule kämpfen. Er wird, im Gegenteil, den achten, der sagt, daß er deutsch bleiben und seine Ehre behalten wolle (Beifall). Wenn wir Deutschen zu der Erhaltung der Schulen herangezogen werden, so haben wir ein Recht zu verlangen, daß uns Schulen gegeben werden. Wir tragen dieselben Lasten wie die polnischen Mitbürger und verlangen deshalb dieselben Rechte. Das Schulgesetz vom 3. März 1919 verpflichte noch heute und muß deshalb durchgeführt werden.

Nach Auflösung des Schulverbandes und nach Inkrafttreten des Schulgesetzes, wonach das Eigentum der deutschen Schulgemeinden, die im Krieg gegründet waren, an die politischen Gemeinden übergehen sollte, sind mit dem Vermögen der Kantoratschulen Unregelmäßigkeiten vorgekommen. Es ist jedoch gelungen, durch gerichtliches Eingreifen 20 vollkräftige Urteile zu erlangen und dieses Vermögen wieder zurückzuerlangen.

Das deutsche Volk muß daran denken,

**private Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache**

zu gründen. Es gibt heute Lehrer in den sogenannten deutschen staatlichen Volksschulen, die wohl die deutsche Sprache beherrschen, aber keine deutsche Seele haben. Es kommt aber darauf an, wie die deutsche Jugend fühlt. Es gibt Lehrer in den staatlichen Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache, die die deutsche Sprache beherrschen, sie aber mißbrauchen, um an der Seele des deutschen Kindes Schaden anzurichten. Eine Statistik hat ergeben, daß in den Schulen mit deutscher Unterrichtssprache in Lodz nur 46 Prozent deutsche Lehrer unterrichten, davon bekennen sich aber kaum 2 Prozent zum deutschen Volkstum!

**Damit das deutsche Kind charakterfest erzogen werde, muß es einen Erzieher haben, der den festen, unbeugsamen und reinen Charakter des Deutschen besitzt.**

Das Deutschtum in Mittelpolen besitzt drei Gymnasien und einige Volksschulen. Diese letzten sind aber nicht mehr als deutsche Volksschulen zu betrachten. Deshalb muß die Bitte und Forderung an die deutschen Volksgenossen gestellt werden, an den Aufbau der privaten Volksschule heranzutreten. Dazu müssen alle aufgerufen werden. Der Volksverband hat einen besonderen Ausschuß gebildet, der über die gesetzlichen Bestimmungen für Schulbildungen Auskunft erteilt. Die Träger der Schulen müssen heute Privatpersonen, Kirchengemeinden oder entsprechende Schulorganisationen sein. Jeder deutsche Volksgenosse muß heute den Entschluß fassen, der deutschen Schule zu helfen und sich fragen, was er persönlich für sie tun könne. Bis diese deutsche Schule errungen sei, müssen die deutschen Eltern ihren Kindern oder denen der Nachbarn im stillen deutschen Hausunterricht erteilen.

Die deutsche Jugend soll, statt sich zu bekämpfen, auf das Land und in die entlegenen Ortschaften gehen und dort um die Seele des deutschen Kindes kämpfen. Dies wird dem deutschen Volkstum zum Segen gereichen.

**Nur in der Einigkeit liegt die Zukunft des deutschen Volkes in Polen.**

Der Deutsche Volksverband will keinen Kampf, Zwist und Hader mit den deutschen Volksgenossen. Nur durch Einigkeit, Treue und Liebe kann das deutsche Volk seine Schulen wiedererlangen.

Senator Utta schloß mit folgenden Worten: „Auf das deutsche Volk, auf die deutsche Einigkeit, auf die deutsche Treue und die deutsche Schule ein dreifaches „Sieg Heil!" Die Anwesenden stimmten begeistert in diesen Ruf mit ein.

Damit schloß die Vormittagstagung.

# Die Tagung am Nachmittag

Die Tagung am Nachmittag war noch besser besucht als die Beratungen am Vormittag. Lange vor Beginn waren die Sitzplätze vergriffen. Bis weit hinten im Vorraum standen die Volksgenossen. Wie am Vormittag waren auch wieder mehrere Pastoren erschienen.

Die Tagung begann mit der Verlesung von mehreren Begrüßungsschreiben, darunter einem des Verbandes deutscher Volksgruppen in Europa.

Als erster Redner des Nachmittags ergriff der Vorsitzende des Rates der Deutschen in Polen,

## Senator Hasbach,

das Wort. Seine Rede hatte folgenden Wortlaut:

„Deutsche Männer und Frauen! Als vorläufiger Vorsitzender des Rates der Deutschen in Polen bringe ich die Grüße des Rates und wünsche guten Erfolg der heutigen Tagung.

Als die Nachricht durch die Presse verbreitet wurde, der Zentralausschuß habe sich ein neues Statut gegeben und habe die Bezeichnung „Rat der Deutschen in Polen" gewählt, gab es von den verschiedenen Seiten unfreundliche Kritik, und zwar meist von Leuten, die ihre politischen Ziele über die Spaltung innerhalb unseres Volkstums erreichen möchten. Man warf dem Rat vor, es seien mal wieder Offiziere ohne Soldaten. Dem ist nicht so! Hinter den heutigen Vertretern des Rates steht die überwältigende Mehrheit unserer deutschen Volksgenossen. Davon werden Sie sich demnächst selbst überzeugen.

Was will nun der Rat? Punkt 2 des Statuts gibt die Antwort darauf. Hier heißt es: „Der Rat der Deutschen in Polen hat die Aufgabe, innerhalb Polens den Zusammenschluß aller deutschen Volksgenossen herzustellen und zu pflegen, ihre kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Belange wahrzunehmen und die allgemeine Linie für die Politik der Deutschen in Polen im engsten Einvernehmen mit den jeweiligen Abgeordneten und Senatoren zu bestimmen.

Der Rat der Deutschen in Polen vertritt die deutsche Volksgruppe in Polen im Verbande der deutschen Volksgruppen in Europa. Er bestimmt die Vertreter aus Polen für gesamtdeutsche Tagungen und internationale Kongresse und gibt ihnen Richtlinien."

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß wir Auslandsdeutschen unter dem Eindruck der Geschehnisse drüben im Reich dieselbe geistige Erneuerung, die dort zum Durchbruch gekommen ist, an uns erleben müssen. Daß die Jugend, die bisher abseits vom politischen und völkischen Geschehen gestanden hatte, nun auch sich aufmachte, um tätigen Anteil an der Formung ihres Schicksals zu suchen, das ist eine Entwicklung, die wir alle begrüßen. Leider hat diese Erneuerungsbestrebung aber in einzelnen Gebieten Formen angenommen, die schließlich zur Spaltung und zum Kampf Deutscher gegen Deutsche führte.

**Die einen dünken sich zünftiger als die anderen, und während mit wenigen Ausnahmen alle dasselbe wollen, entwickelt sich ein Pharisäertum unter uns, wie es der wahre Nationalsozialismus nicht kennt.**

Im Grunde geht der Kampf bei uns nur um die Form, über den Inhalt sind sich groß und klein, alt und jung schon längst im klaren. Meine verehrten Volksgenossen! Aus dieser Tatsache können wir die Hoffnung und die Zuversicht schöpfen, daß auch bei uns einmal aus dem gärenden Most edler Wein werden wird.

Die These, daß Gemeinnutz vor Eigennutz zu gehen hat, der Begriff der Ehrlichkeit, der Sauberkeit, der inneren und äußeren Disziplin müssen für jeden Deutschen im Auslande genau so richtunggebend sein wie der Begriff der Treue zum eigenen Volk und zum Staate.

**Gebt dem Staate was des Staates ist und wahret die Rechte eures Volkstums. Nur so kann der Deutsche im Ausland die Synthese zwischen dem Nationalsozialismus und den Pflichten des Staatsbürgers finden.**

Auch diejenigen, die heute noch kritisch und abseits stehen, werden wir für das Ziel: für die Einigung des gesamten Deutschtums, gewinnen. Nicht durch viele Worte und leere Versprechungen, sondern durch treue Arbeit für unser Volk."

## Abg. von Saenger

überbrachte die Grüße des Deutschen Parlamentarischen Klubs und derjenigen Mitglieder des Klubs, die zur Tagung nicht erscheinen konnten. Er wies sodann darauf hin, daß die deutsche parlamentarische Vertretung heute noch da sei, daß aber unter der neuen autoritativen Regierung das Betätigungsfeld der Minderheitenvertreter in Sejm und Senat sehr eng geworden sei. Es sei auf Interpellationen und Anträge beschränkt, die letzten Endes wenig Erfolg bringen. Die in Vorbereitung befindliche neue Verfassung und die neue Wahlordnung für die gesetzgebenden Körperschaften machten in Zukunft eine deutsche parlamentarische Vertretung überhaupt unmöglich. Im Zusammenhang damit galt es, eine schlagkräftige Organisation zu schaffen, die die Interessen der Deutschen in Polen wahrzunehmen haben wird. Einigkeit und Geschlossenheit sind uns aber notwendig.

**Wenn sich an dem Fanal der Einigkeit, das zu dem ungeheuren deutschen Erfolg im Saargebiet geführt hat, nicht auch etwas in uns entzündet, so daß wir das Große groß und das Kleine klein zu sehen vermögen, und wenn wir uns nicht dazu aufraffen können, als einiges und geschlossenes Deutschtum aufzutreten, dann sind wir keine würdigen Kinder unseres Muttervolkes mehr. „Wir werden einig sein oder wir werden nicht sein."**

Der

## Abg. Dr. Ulitz,

der anschließend das Wort ergriff, betonte, daß er sich dem deutschen Volk in Mittelpolen besonders verbunden fühle, weil er aus einer Landschaft komme, die ebenso wie das Lodzer Gebiet von einer großen Industrie beherrscht werde. Der Kampf um die deutsche Sprache und die deutsche Schule sei in Oberschlesien derselbe wie hier. Gleiches Leid verbinde die Deutschen beider Gebiete. Es gälte daher, wie Senator Utta immer wieder betont habe, alles einzusetzen für die deutsche Schule. Einer müsse für den anderen eintreten. Es sei nicht wesentlich, wenn es einem deutschen Fabrikanten schlecht gehe oder ein deutscher Angestellter sein Brot verliere, es sei aber wesentlich, daß dann alle Deutschen für ihn eintreten. Denn wenn es einem deutschen Volksgenossen schlecht geht, geht es allen deutschen Volksgenossen schlecht.

Wir Deutschen stehen in einem Kampf um die Formen. Wir müssen nicht glauben, daß dieser Kampf schon bestanden sei: es werden Jahrzehnte nötig sein zu einer neuen Formung des deutschen Geistes. So ist es auch bei uns, und in noch größerem Maße als drüben im Reich gilt es hier, Gemeinnutz vor Eigennutz zu setzen. Wir sollen Brüder in allem sein und erkennen lernen, daß die Gemeinschaft geschädigt wird, wenn es einem Bruder schlecht geht. Diese Form des Nationalsozialismus ist die letzte Erfüllung der Gebote unseres Heilandes.

Es besteht ein Streit unter unsern deutschen Brüdern hier im Lande, es geht um die Gestaltung des deutschen Geistes. Aber über diese Gegensätze in Weltanschauung und Ansichten hinweg müssen wir uns das Gefühl der

Einigkeit bewahren. Einigkeit ist die letzte Voraussetzung für den Bestand unseres Deutschtums.

Der nächste Redner,

## Pastor Kleindienst-Wolhynien,

überbrachte die Grüße der wolhynischen Deutschen, dieser jüngeren Brüder der Deutschen Mittelpolens und jüngsten Diaspora des Deutschtums in Polen. Der Redner zog Parallelen zwischen dem wolhynischen und dem mittelpolnischen Schulproblem und berichtete, wie vor zwei Jahren 80 wolhynische deutsche Kantoratsschulen geschlossen werden mußten, weil die Lehrer nicht bestätigt worden waren. Nach der Schließung dieser Schulen versprach man den wolhynischen Deutschen staatliche Volksschulen, aber die Wolhynier wußten, wohin diese Schulen führten. Sie knüpften daher ein Netz deutscher Privatschulen, und in zwei Jahren sei es gelungen, 37 konzessionierte deutsche Volksschulen des drei-, zwei- oder einklassigen Typs zu gründen. Da Wolhynien über keinen großen Kreis bodenständiger Intelligenz verfügt, wandte sich Wolhynien um Hilfe an andere Teilgebiete, und der Erfolg war, daß junge deutsche Lehrer aus Schlesien und aus Mittelpolen nach Wolhynien arbeiten kamen. Es waren Bielitzer Seminaristen und — in der Mehrzahl — deutsche Seminaristen aus Lodz, sechzig an der Zahl. Viele von ihnen kamen, ohne sich ganz im klaren darüber zu sein, daß sie deutsche Menschen sind. Erst in dem Kampfgebiet in Wolhynien kamen sie zur Klarheit: sie sahen ein, daß

**es nicht möglich ist, zwischen zwei Völkern zu schweben,**

und sie mußten sich entscheiden.

Die wolhynischen Deutschen stehen für das Privatschulwesen ein und kennen keinen anderen Weg zur Selbstbehauptung des Deutschtums. Die Wolhynier schauen über ihre Bauern hinweg in andere Gebiete, und es schmerzt sie, daß in anderen Teilgebieten die Einigkeit Einbuße erlitten hat und daß Deutsche gegen Deutsche ausgespielt werden. Aber sie hoffen, daß sie wieder zusammenfinden, da allen Aufbauwilligen die Möglichkeit gegeben ist, mitzuarbeiten.

Senator Utta dankte dem Gast für seine Ansprache und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Wolhynier nicht allein dastehen in ihrem Kampf. Senator Utta betonte, daß Pastor Kleindienst einer der treuesten unserer Pastoren sei; wenn man höre, welche große Arbeit die evangelische Kirche in Wolhynien leiste, empfinde man es schmerzlich, wieviel unsere Kirche hier in Mittelpolen versäumt habe und versäume. Das müsse wieder gutgemacht werden.

Der letzte Gastredner des Nachmittags war

## Verbandsdirektor Bolek

(Ostgalizien). Er sei — führte der Redner aus — ein Vertreter der kleinsten deutschen Volksgruppe in Polen, einer Volksgruppe, die nie das Glück gehabt habe, dem Deutschen Reich anzugehören, und nicht das Unglück, sich plötzlich als auslanddeutsche Volksinsel fühlen zu müssen. In Ostgalizien seien seit dem Krieg nur geringe Veränderungen eingetreten. Aber während frühere ausgesprochen deutschfeindliche Regierungen in Polen die Eigenart der ostgalizinischen deutschen Volksgruppe geduldet haben, übe man jetzt im Zeichen der Verständigung mit Deutschland, auf alle Gebiete einen starken Druck aus. Die ostgalizischen Deutschen hätten sich immer wieder gefragt, warum das jetzt so ist, ohne daß sie eine Antwort gefunden hätten. Bis einmal in einer großen der Regierung nahestehenden Zeitung ein Schmähartikel gegen das Deutschtum erschienen sei, bis der deutsche Revisionsverband der Genossenschaften in Ostgalizien aufgelöst wurde, so daß sich die deutschen Genossenschaften gezwungen sahen, einem polnischen Verband beizutreten. Vertreter des ostgalizischen Deutschtums begaben sich zu einer hohen Persönlichkeit der gegenwärtig herrschenden Partei, zu einem Oberst, und baten um eine klare Antwort auf die Frage, warum das Deutschtum verfolgt und geschmäht werde. Die Antwort war klar und kurz: Wir wollen euch polonisieren. Die ostgalizischen Deutschen haben diese Antwort als eine Anerkennung ihres Wertes angesehen, für diese Anerkennung gedankt und ebenso offen erwidert:

**„Nie und nimmer!"**

Der Staat habe das Recht, unser Blut zu fordern, wenn er in Gefahr ist, aber er habe nicht das Recht, uns unsere Kulturgüter zu nehmen.

Deutsche Brüder stehen hier und da im Streit. Dieser Streit ist gut, denn es muß vieles ausgemistet werden, was wertlos geworden ist — aber nicht in der Oeffentlichkeit und nicht in der Presse.

Zum Schluß ergriff nochmals Senator Utta das Wort. Er gab einen kurzen Ueberblick über das, was am Vormittag über die Schulfrage gesprochen worden war. Er gab der Bewunderung der Deutschen über den seinerzeitigen Kampf der Polen um ihre nationale Schule im Russischen Reich Ausdruck und stellte fest, daß dieselben Männer, die damals jenen heroischen Kampf geführt haben, in die Verbannung gegangen und den Galgen nicht gescheut haben, uns Deutschen die Schulen nehmen wollen.

Im Anschluß daran wurde der Entschließungsentwurf verlesen

# Die Entschließung

hat folgenden Wortlaut:

**Die am 2. Februar 1935 zu Lodz versammelten Teilnehmer an der 11. Tagung des Deutschen Volksverbandes in Polen stellen einmütig mit größtem Bedauern fest, daß die deutsche Unterrichtssprache aus den staatlichen Volksschulen, entgegen den Bestimmungen des Ministerratsbeschlusses vom 3. März 1919 und dem Willen der deutschen Eltern, durch die Lehrer verdrängt worden ist. Die deutschen Eltern empfinden dies als ein schweres Unrecht und wenden sich an das Unterrichtsministerium mit der dringenden Bitte, dieses Unrecht wieder gutzumachen und die nötigen Anordnungen zu treffen, damit die gesetzlichen Bestimmungen durch die unteren Schulbehörden respektiert werden und den deutschen Kindern der Unterricht in der Muttersprache wieder ermöglicht wird.**

**Die Versammelten ersuchen die Zentralbehörden, die deutschen Lehrer von dem Terror und dem demoralisierenden Einfluß des sogenannten „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbundes" zu befreien.**

**Die politischen Gemeinden haben in vielen Fällen das Eigentum der deutschen Schulgemeinden zu Unrecht übernommen und in der letzten Zeit werden wieder Versuche gemacht, auf Grund der Art. 78 und 80 des Selbstverwaltungsgesetzes vom 23. 3. 1933 das Eigentum der deutschen Schulen restlos den politischen Gemeinden zu übergeben. Es ist leider dazu gekommen, daß die deutschen Dörfer und Kirchengemeinden um ihr Schuleigentum kostspielige Prozesse führen müssen. Die Regierung wird ersucht, auch hier Abhilfe zu schaffen.**

**Bei der Bestätigung der Statuten unserer deutschen Privatschulen wurden wiederholt die Forderungen gestellt, daß einige wichtige Gegenstände in polnischer Sprache unterrichtet werden müssen. Wenn die deutschen Eltern für den Unterhalt einer privaten Schule schwere Opfer tragen müssen, so verlangen sie mit allem Nachdruck, daß ihre Kinder außer der polnischen Sprache als Staatssprache, den Unterricht aller übrigen Fächer in der Muttersprache erhalten.**

**Alle Mitglieder des Verbandes und das gesamte Deutschtum unseres Teilgebietes werden aufgefordert, an die Schaffung eines privaten deutschen Schulwesens unverzüglich heranzutreten. Es gilt hier unsere heranwachsende Generation vor dem Verlust unserer völkischen Güter zu retten und nach dem Beispiel unserer Ahnen neue Kulturzentren zu schaffen, von denen das völkische Leben in unsere Gemeinden und Häuser wieder fließen könnte.**

**Die deutschen Mütter und Väter, sowie auch die älteren Geschwister der deutschen Kinder, die keinen muttersprachlichen Unterricht in der Schule besitzen, werden aufgefordert, in ihren Häusern desto treuer die Muttersprache zu pflegen und Hausunterricht zu organisieren. Der Deutsche Volksverband will ihnen dabei durch besondere Instrukteure behilflich sein.**

**Die Versammelten nehmen die Berichte der deutschen Parlamentarischen Vertreter und des Rates der Deutschen in Polen zur Kenntnis und sprechen ihnen den besten Dank aus. Die Einstellung zu der heutigen Regierung bleibt nach wie vor sachlich. Die Versuche der deutschen Führer, durch Verhandlungen mit den maßgebenden Stellen unsere Nöte zu beseitigen und zu einem guten Einvernehmen und engerer Zusammenarbeit mit der Regierung zu gelangen, werden gebilligt, wobei der Wunsch geäußert wird, daß dieses Einvernehmen möglichst bald erzielt werde.**

Ferner lag ein Antrag der deutschen Genossenschaften in Süd-Mittelpolen vor. Diese, die bisher dem deutschen Revisionsverband angehörten, jetzt aber einem polnischen Verband zugeteilt wurden, baten, sich dafür zu verwenden, daß sie sich wieder einem deutschen Revisionsverband unterstellen dürfen.

Senator Utta gab während des Verlesens dieser Entschließung Erläuterungen zu einzelnen Punkten und forderte u. a. — unter stärkstem Beifall der Massenversammlung — entschieden, daß die deutschen Lehrer von dem unwürdigen Druck des sog. Kultur- und Wirtschaftsbundes befreit werden sollen.

Er schloß unter dem starken Beifall der Zuhörer: Wir wollen leben. Leben als Deutsche!"

Gegen die Annahme der Entschließung und des Antrags erhob sich kein Widerspruch. Störungsversuche von Menschen, die man in der praktischen Volkstumsarbeit bisher vermißte, zerschellten an der einmütigen Abwehr der Versammlungsteilnehmer und vermochten nicht, den gewaltigen Eindruck der Kundgebung zu verwischen. Die Störungsversuche bewiesen aber mit aller Deutlichkeit die Berechtigung der auf der Tagung zum Ausdruck gebrachten Forderung nach engstem Zusammenschluß des einsatzbereiten Deutschtums. Sie führten ferner dazu, daß viele derjenigen, die dem Volksverband bisher kritisch gegenüberstanden, ihre Ansicht revidierten.

# Der Festabend

Der Abend vereinte die Tagungsteilnehmer aus Stadt und Land nach den ernsten Beratungen am Vormittag und den aufrüttelnden Reden am Nachmittag zu einigen Stunden heiterer Gemeinschaft, die ebenso nötig sind, wie das, was vorher war, denn der Geist der Zusammengehörigkeit findet im Ernst wie im Spiel seinen Ausdruck.

Dem Festabend wurde das nachstehende Begrüßungsgedicht unseres Julian Will vorangestellt, der in dieser Weise seine Verbundenheit mit den Tagungsteilnehmern und den Geschehnissen innerhalb des hiesigen Deutschtums bekundete:

Seid gegrüßt am Deutschen Ehrentag,
Deutsche Männer, wahrhaft deutsche Frauen,
Deutsche Jugend von dem besten Schlag,
Du, auf die wir unsre Zukunft bauen,
Brüder all, in deren Adern fließt
Deutsches Herzblut, seid uns froh gegrüßt!

Heute haben wir zum elftenmal
Unserm Volksverband die alte Treue
Neu gelobt! Und trotz der Gegner Zahl
Gehn wir ungebrochen in das neue
Zwölfte Jahr der deutschen Tat und Pflicht...
Unser Gegner Drohen schreckt uns nicht!

Deutschland lag im Staube krank und schwach,
Wehrlos vor der Feinde grimmem Schnauben
Dennoch trugen wir die deutsche Schmach
Stolz wie Männer in dem frohen Glauben,
Daß der Tag der deutschen Einigkeit
Enden müsse deutsches Weh und Leid!

Einig, einig steht nun Deutschland da,
Niemand darf den Deutschen noch verachten!
Nun dies Wunder unserm Volk geschah,
Sollten wir nach Zank und Fehde trachten?
Uns, die Feindeshaß nicht hat entzweit,
Sollte nun zerfleischen Bruderstreit?

Diese Schmach und Schande wär zu schwer,
Nimmer könnte sie ein Deutscher tragen! —
Drum steht fest wie Felsen in dem Meer,
Die zum Himmel aus der Brandung ragen,
Schwört, zu halten deutsche Einigkeit!
Ihr sei auch das heut'ge Fest geweiht!

Sprecher war Herr Triebe.

Anschließend begrüßte Herr Senator Utta die Gäste, unter denen sich der Konsul des Deutschen Reichs, Freiherr von Berchem-Königsfeld, sowie mehrere Herren Pastoren befanden. Selbstverständlich waren auch die Gäste aus den übrigen Teilungsgebieten wieder vollzählig erschienen.

Es folgte die Aufführung des Lustspiels „Liebe in Not" durch den Thalia-Verein. Da Stück und Darstellung seinerzeit bereits eingehend von uns gewürdigt wurden, so erübrigt sich, noch einmal darauf einzugehen. Es gefiel ausgezeichnet, und es wurde viel und herzlich dabei gelacht.

Unmittelbar nach der Aufführung wurden die Tische aufgestellt und die Kapelle Thonfeld bezog den verlassenen Platz der Thalia-Gruppe auf der Bühne. Und dann dauerte es nur noch Augenblicke, bis die Festversammlung in Bewegung geriet und sich wie im Banne der Zauberflöte aus dem Märchen wiegte und schwang. Zwischendurch wurden Volkslieder gesungen.

So klang der Festabend aus...

Er wird seinen letzten Zweck erfüllt haben, wenn es ihm gelungen ist, die Bande zwischen unseren deutschen Volksgenossen in Stadt und Land stärker zu knüpfen, wenn er ihnen gesagt hat, daß wir zueinander gehören. —

Ein Buch
das Aufsehen
erregen wird:
Theodor Kröger
„Das vergessene Dorf"
Vier Jahre Sibirien
Ein Buch der Kameradschaft
In Ganzleinen Zl. 11,25
Broschiert „ 8,55
Der Buchhändler, der Ihnen dieses Buch empfiehlt, hat es selbst gelesen und urteilt aus eigener Erfahrung: Hier ist ein Werk entstanden, das aus schwerstem Erleben und tiefstem Leid geboren wurde. Deshalb wirken diese selbsterlebten glänzend geschriebenen Darstellungen so lebenswahr und packend, ja faszinierend, so daß man das Buch nur ungern aus der Hand legt. Ein großes aber tragisch endendes Liebeserleben schwingt in diesem Buch mit, das jedem Leser ein tieferes Erleben vermitteln wird, als der spannendste Roman.
„Das vergessene Dorf" ist vorrätig bei
„Libertas", G. m. b. H., Abt. Buchvertrieb
Lodz, Petrikauer Straße 86, Tel. 106-86.

„LUNA"
Heute und die folgenden Tage! —
Der schönste und lustigste Film der Saison in deutscher Sprache! Schlägt alles! Ueberragt alles!
„VIKTOR und VIKTORIA"
Regie: Reinhold Schünzel. — Ein Mädchen im Frack betrügt die Welt! — Märchenhafte Ausstattung! — Wunderbare Lieder! — Der größte Lacherfolg! — In den Hauptrollen: Renate Müller, Adolf Wohlbrück, Hermann Thiemig. — Als Beiprogramm: „Der mutige Zinksoldat" in Farben. Beginn der Vorführungen um 4, 6, 8 u. 10 Uhr. — Freibillette ungültig.

**Der 5. Teil des Vertrages von Versailles soll gestrichen werden**

# Das Ergebnis von London

**Ein Schutzpakt gegen Luftangriffe**

**London, 4. Februar.**

Die Besprechungen der französischen Minister mit der britischen Regierung wurden am Sonntag nachmittags 6 Uhr beendet. In der Schlußsitzung, die über eine Stunde dauerte und die ausschließlich der Festlegung des Textes der gemeinsamen Erklärung gewidmet war, die dann später in der Form eines Communiqués veröffentlicht wurde, nahmen weder MacDonald noch Flandin teil. Es waren lediglich anwesend: Sir John Simon, Lordsiegelbewahrer Eden und die an den Besprechungen teilnehmenden Beamten des Foreign Office sowie Außenminister Laval mit den ihn begleitenden Beamten des Quai d'Orsay. Die Erklärung hat folgenden Inhalt:

„Die Londoner Bespechungen zwischen den französischen und englischen Ministern hatten die Aufgabe, den Weltfrieden im Wege einer engeren europäischen Zusammenarbeit im Sinne des größten freundschaftlichen Vertrauens zu festigen und

**die Tendenzen zu beseitigen, die, wenn sie nicht aufgehalten werden, zu einem Wettrüsten und zur Vergrößerung der Kriegsgefahr führen können.**

Dies erkennend, traten die englischen und französischen Minister zur Prüfung der allgemeinen Lage zusammen. Sie lenkten die Aufmerksamkeit auf die besonders wichtige Rolle, die der Völkerbund bei der Erledigung gewisser internationaler Fragen gespielt hat und nahmen die Ergebnisse als Beweis für den versöhnlichen Geist der Regierungen, die an diesen Verhandlungen teilgenommen haben, mit Genugtuung zur Kenntnis.

Die französischen und englischen Minister erklären, daß sie in den Fragen des eigenen Landes sowie in denen des Völkerbundrats eine gemeinsame Politik führen werden, deren Leitgedanke die gleichen Grundsätze des Entgegenkommens und der Zusammenarbeit sein wird.

Was die französisch-italienischen Abmachungen betreffe, die vor kurzem in Rom abgeschlossen wurden, so begrüßen die englischen Minister im Namen der englischen Regierung die Erklärung, in der die französische und italienische Regierung die Absicht zum Ausdruck bringt, die traditionelle Freundschaft, die beide Länder verbindet, zu entwickeln. Im Namen der englischen Regierung schließen sich die englischen Minister den Absichten der französischen und italienischen Regierung an, im Geist des gegenseitigen Vertrauens am Werk zur Erhaltung des allgemeinen Friedens mitzuwirken. Die englischen Minister haben der französischen Regierung ihren Glückwunsch zum Abschluß des römischen Abkommens ausgesprochen und stellen fest, daß in der Folge der Erklärungen, die durch die englische Regierung gemeinsam mit den französischen und italienischen am 17. Februar und 27. September v. J. abgegeben wurden, die englische Regierung sich zu den Regierungen zählt, die, wie das im römischen Abkommen vorgesehen ist, sie gemeinsam besprechen werden, sobald die

**Unabhängigkeit und Unversehrtheit Oesterreichs**

bedroht sein sollte.

Die englischen und französischen Minister hoffen, daß der auf diese Weise erlangte ermunternde Fortschritt durch eine

**unmittelbare und erfolgreiche Mitarbeit Deutschlands**

fortgesetzt werden kann. Sie sind übereingekommen, daß

**weder Deutschland noch eine der anderen Mächte, deren Rüstungen durch die Friedensverträge festgelegt wurden, nicht ermächtigt sind, eine einseitige Aktion zur Aenderung dieser Verpflichtungen durchzuführen.**

Sie sind ferner übereingekommen, daß nichts besseres imstande ist, auf die Wiederherstellung des Vertrauens einzuwirken und die Aussichten für den Frieden zwischen den Völkern zu vergrößern, als eine

**allgemeine Verständigung, die auf ungezwungene Weise zwischen Deutschland und den anderen Mächten hergestellt wird.**

Diese allgemeine Verständigung hätte den Zweck, in Europa die Sicherheit vor allem durch den Abschluß von Verträgen auf ungezwungene Art und Weise zwischen allen interessierten Seiten zu organisieren. Diese Verträge würden die gegenseitige Hilfeleistung im Osten Europas sowie das in den römischen Protokollen vorgesehene System für Mitteleuropa sichern. Gleichzeitig würde diese Verständigung in Uebereinstimmung mit der Erklärung vom 11. Dezember 1932 betreffs der Gleichberechtigung im Sicherheitssystem Verträge schaffen, die die allgemeinen Rüstungen überhaupt betreffen.

**Diese Verträge würden hinsichtlich Deutschlands die Bestimmungen des Artikels fünf des Versailler Vertrages ersetzen, die heute die Rüstungen und die Wehrmacht Deutschlands einschränken.**

Eine Grundlage der allgemeinen Verständigung wäre, daß

**Deutschland auf seinen Platz im Völkerbund als ständiges Mitglied zurückkehrt.**

Die englische und französische Regierungen sind davon überzeugt, daß auch die anderen interessierten Regierungen dieses Werk unterstützen werden.

Im Laufe der Sitzungen standen die englischen und französischen Minister unter dem Eindruck einer

**besonderen Gefahr, welche die Entwicklung des Flugwesens für den Frieden darstellt**

und deren Mißbrauch zu einem plötzlichen Luftüberfall eines Landes auf ein anderes führen kann. Die englischen und französischen Minister haben deshalb die Möglichkeit der Verhinderung dieser Gefahr durch eine gegenseitige regionale Verständigung zwischen den Mächten erwogen. Es wurde vorgeschlagen, daß

**die Signatarmächte sich verpflichten sollen, demjenigen Staat sofortige Hilfe durch ihre Luftstreitkräfte zu leisten, der das Opfer eines Ueberfalls von seiten eines andereen Staates geworden ist.**

Die englischen und französischen Minister erklären im Namen ihrer Regierungen ihr Einverständnis in dieser Angelegenheit, da eine solche Verständigung von gegenseitigem Charakter für den Westen Europas der Möglichkeit eines Luftüberfalls entgegenwirken und vor einem plötzlichen Angriff aus der Luft sichern würde. Es wurde beschlossen,

**Italien, Deutschland und Belgien aufzufordern, mit ihnen gemeinsam zu erwägen, ob eine solche Konvention schnellstens abgeschlossen werden könnte.**

Die englischen und französischen Minister wünschen aufrichtig, daß die interessierten Länder einzig nur das Ziel bedenken möchten, das die beiden Regierungen im Auge haben, wenn sie einen solchen der Festigung des Friedens dienenden Vorschlag machen. Die englische und französische Regierung erklären sich bereit, ihre Besprechungen sofort nach dem Empfang einer Antwort der interessierten Mächte wieder aufzunehmen.

**Paris, 4. Februar.**

**Deutschland wird im Laufe des heutigen Tages von dem in London gefallenen Entschluß benachrichtigt werden und sobald Deutschland sein Einverständnis hinsichtlich der Sicherheitsgarantien für Frankreich erklären wird, werden alle Formalitäten durchgeführt werden, die die teilweise Aufhebung des Versailler Vertrages betreffen.**

## Rat der evangelischen Kirchen in Polen

Am 29. Januar d. J. hat in Warschau eine Tagung des Rates der evangelischen Kirchen in Polen stattgefunden. Bekanntlich liegt die letzte Tagung des Rates bereits drei Jahre zurück. Die Schwierigkeiten, die einer Einberufung des Rates während dieser Zeit entgegenstanden, sind durch Vermittlung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen beseitigt worden. Bei der diesjährigen Warschauer Tagung wurde zum Vorsitzenden Generalsuperintendent D. Bursche-Warschau wiedergewählt. Die Wahl zum stellvertretenden Vorsitzenden fiel auf Generalsuperintendent D. Blau in Posen. Den Hauptgegenstand der Beratungen bildete die Lage der unierten evangelischen Kirche in Polnisch-Oberschlesien. Es bestand nicht die Absicht, die schwebenden Fragen endgültig zu erledigen. Die erschöpfende Aussprache führte aber zu einer wesentlichen Klärung und schließlich zu einer Vereinbarung, von der man hoffen darf, daß sie einer Befriedung der Verhältnisse dient. pz.

## Erinnerung an den Spartakistenaufstand

(DNB) **Berlin, 4. Februar.**

Vor dem Kommandantur-Gericht in der Lehrter Straße fand Donnerstag vormittag die Wiederaufnahmeverhandlung gegen den Oberleutnant a. D. Marlow statt, der im Dezember 1919 von dem damaligen Feldkriegsgericht wegen der Erschießung von 29 Angehörigen der Volksmarinedivision im März 1919 freigesprochen, aber wegen unerlaubter Entfernung von der Truppe und Führung falscher Ausweise zu drei Monaten Festungshaft und zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt worden war. Seit Jahren hatte sich Oberleutnant Marlow, der jetzt Direktor der Strafanstalt in Celle ist, um seine Rehabilitierung vor dem Vorwurf der Fahnenflucht durch Wiederaufnahme des Verfahrens zu rehabilitieren versucht. Endlich wurde im vergangenen Herbst durch Entscheidung des Oberkriegsgerichts das Wiederaufnahmeverfahren für zulässig und begründet erklärt.

Mit Bitterkeit schilderte Marlow in der heutigen Verhandlung seine damalige Lage. Er hatte sich als alter preußischer Gardeoffizier trotz fünffacher schwerster Verwundung der Gardekavallerie-Schützendivision zur Verfügung gestellt und führte eine Freiwilligen-Abteilung von 40 Mann. Auf Grund des von dem damaligen Reichswehrminister Noske herausgegebenen sogenannten Schießerlasses und des von der Regierung verhängten Standrechtes, die den Regierungstruppen das Recht gaben, ohne weitere Gegenansammlungen mit der Waffe vorzugehen, hatte Marlow am 11. März 1919 in einem Hause 400 Angehörige der Roten Marinedivision festgenommen, die kurz vorher gegen die Regierungstruppen gekämpft hatten. Marlow hatte 29 Führer dieser Spartakistenbande an die Wand stellen und standrechtlich erschießen lassen.

Daß er dazu berechtigt gewesen war, beweist am treffendsten das Urteil des Feldkriegsgerichts, das ihn von der Anklage des Totschlags freisprach. Aber Marlow ist einer von denen gewesen, die von einer verantwortungsscheuen Regierung geopfert wurden. Am 1. Juni des gleichen Jahres sollte er verhaftet werden. Sein unmittelbarer Vorgesetzter, der damalige Polizeihauptmann Köppel, verlangte von ihm, daß er fliehen sollte, drängte ihm falsche Papiere auf und erklärte nachdrücklich, der Reichswehrminister Noske und die Regierung befehle ihm zu fliehen, da sie auf alle Fälle einen Prozeß vermeiden wolle, bei dem zu befürchten sei, daß der Anstoß zu neuen Spartakistenaufständen gebe. Marlow, der die Absicht hatte, sich selbst zu stellen, glaubte einem Befehl gehorchen zu müssen, auch wenn es seiner Ueberzeugung widerspräche, und floh nach Süddeutschland. Einige Monate später wurde er dann in Leipzig verhaftet.

Marlow erklärte mit Nachdruck, er habe diese Mitteilungen des Hauptmanns Köppel als dienstlichen Befehl ansehen müssen und selbstverständlich angenommen, daß dieser Befehl mit Wissen und Willen des Reichswehrministers, also seines höchsten Vorgesetzten erfolge.

Der Vorsitzende verlas die protokollarische Vernehmung Noskes, der bestritt, einen Befehl zur Flucht gegeben zu haben. Den Antrag des die Anklage vertretenden Oberkriegsgerichtsrats folgend sprach das Kommandanturgericht unter Aufhebung des damaligen Urteils Oberleutnant Marlow von der Anklage der Fahnenflucht und des Gebrauchs gefälschter Ausweise frei.

# Die Mutter

**Eine Elefantengeschichte**

Von Fritz Müller, Partenkirchen.

Wer nach den Sundainseln kommt, hat einen Wunsch, einen meistens schlecht verhehlten: Einen Elefanten, wenn ich einmal schießen könnte!

Wenn die Sundainseln eine Heimat wurden, hat einen Wunsch, einen nicht verhehlten: Niemals wieder einen Elefanten schießen!

Ich war noch nicht lange dort. Also war der erste Wunsch noch rege. Einen Jagdtag in der Woche hatte ich mit meiner Pflanzgesellschaft fest vereinbart. Wenn man's zusammenzählte, es war schon allerlei, was ich geschossen hatte. Aber eine Lücke war dazwischen, eine große, so groß wie eben Elefanten sind.

„Herr", sagte der Spursucher, als der Jagdtag anbrach, „Herr, ich hätte einen, glaub' ich."

Wenn unser Spursucher etwas glaubte, so war das mehr, als wenn ein Weißer etwas sicher wußte. Ich brauchte nicht zu fragen, was er glaubte. In seinen Augen stand mein Wunsch, der Elefant, wenn auch nur in einer Größe, wie man ihn vermittels eines umgekehrten Fernrohrs sehen hätte können.

Es war früh am Morgen. Die Welt so frisch, wie sie in der Nähe des Aequators nur in einer Morgenstunde ist, in jener knapp nach Sonnenaufgang.

Der Urwald nahm uns auf. Er ist oft beschrieben worden. Ich bewundere den Mut von solchen Schreibern. Ein Urwald läßt sich nie beschreiben. Eines Goethe Feder würde dran zerknicken. Ein Urwald ist ein Stück von Gott. Ist von Gott durch alle Federn dieser Erde mehr beschrieben worden als der Saum von seinem Mantel, der die Erde streift auf seinem Morgengange?

Eine halbe Stunde waren wir gegangen. Nein, nicht gegangen. In einem Urwald geht man nicht, durch einen Urwald klettert man.

An einer Stelle blieb der Spursucher stehen. Er zeigte auf den Boden: „Hier sind die gegangen — zwei, ein alter und ein junger."

Ich hätte fragen können: „Woran siehst du das?" Ich fragte nicht. Woran ein Spursucher selbst auf Felsengrund noch Spuren wittert, dafür fehlen uns die Sinne. Spursucher sind Gesandte der Natur. Sie haben's in den Fingerspitzen. Spursucher lehrt man nicht. Spursucher ist man oder ist es nicht.

Nur um einen Spaß zu machen, sagte ich so nebenbei: „Zwei Elefanten also — kannst du mir auch sagen, wann sie hier vorbeigekommen sind?"

Er betrachtete nachdenklich eine herabhängende Liane, wiegte den Kopf und sagte: „Vor nicht ganz einer Stunde, Herr, — sie können noch nicht weit sein."

Spursucherlatein, dachte ich, diesmal macht er dir was vor. Alles was recht ist, aber für so dumm soll er dich nicht halten: „Vor nicht ganz einer Stunde, sagst du, Dschudi, sei so gut und zeig mir einmal deine — deine Elefantenuhr, nach der du diese Zeit berechnet hast."

„Gern, Herr, gern — du brauchst dir bloß das anzuschauen." Er wies auf die tief herabhängende Liane: „Kannst du es erkennen?"

„Was erkennen, Dschudi?"

„Diesen Wassertropfen auf dem tiefsten Punkt der Liane. Hier hat ein Elefantenfuß ein wenig von der Erde abgestreift, die an ihm hing. Morgenbau floß auf den gleichen tiefsten Punkt die Liane herunter, hat das Stückchen Erde angefeuchtet. Tropfen reißen sich los. Die ersten Tropfen sind noch völlig trüb. Nach und nach werden sie etwas klarer. Ich hab' es im Gefühl, wie klar sie binnen einer Stunde werden müssen, wie klar in anderthalb, wie klar in zwei, nach mehr als drei Stunden ist kein Stückchen abgestreifte Erde mehr darinnen sichtbar, sie sind völlig klar — dieser Tropfen da — schau, wie der Sonnenstrahl sich drinnen bricht — bedeutet nicht ganz eine Stunde — laß uns eilen, Herr, damit wir sie zu guter Zeit erreichen."

Es war ein mühsam Vorwärtskommen. Dazwischen wieder ging es raschen. Nach ein paar Stunden tat sich eine Lichtung auf.

„Bscht", sagte Dschudi, „erst den Wind feststellen."

Er feuchtete den Zeigefinger an, hielt ihn in die Höhe, spürte an der frischen Kälte, wo der Wind herstrich und sagte: „Es ist gut, wir haben Gegenwind." Dann schob er sich langsam weiter vor zur Lichtung, überdachte seine Augen, winkte rückwärts, machte eine Röhre aus der Innenhand, lugte durch und flüsterte: „Durch die Zweige kannst du einen sehen, schau."

Es war ein junger Elefant. Ein Männchen. Seine Stoßzähne waren schon ganz annehmbar. Es war der Mühe wert, ihn zu erlegen. Ich fieberte vor Jagdlust. Schon hob ich die Büchse.

„Man sollte wissen", rannte der Spursucher, „ob es seine Mutter ist, die ihn begleitet, oder nur sein Vater."

„Das macht mir keinen Unterschied — wenn's sein Vater ist, erlege ich ihn auch."

„Und wenn's die Mutter ist?"

„Die hat ja keine Stößer, die laß ich laufen."

„Aber sie nicht dich, wenn sie's gewahr wird — du wirst dich schon entschließen müssen, sie dann auch zu schießen."

„Auf keinen Fall."

„Dann erlegt sie uns — verlaß dich drauf, Herr."

„Ich verlaß mich auf mich selber", stieß mir das Jagdfieber großspurige Worte ins Maul, und ich hob die Büchse wieder.

Ein Elefant hat nur zwei Stellen, die ihm tödlich sind bei einer Büchsenkugel. Die eine Stelle liegt dicht hinter den Ohren. Sie wird oft verfehlt. Die andere befindet sich im zweidrittel Höhe seiner Stirne in der Mitte. Dort hat die Natur in der soliden Schädeldecke unter der überall

# Was geht auf dem Balkan vor?

Aus Sofia wird der „Freien Presse" geschrieben:

Noch niemals hat es wohl auf dem Balkan soviel heimatlose Menschen gegeben wie in diesen Tagen, wohl noch nie sind soviel Tränen geflossen wie gerade jetzt. Menschen im ergrauten Haar müssen die Scholle verlassen, auf der schon ihre Wiege stand, auf der vielleicht schon ihre Eltern einst das Licht der Welt erblickt hatten. Warum? — so fragt mit Kopfschütteln der eine den andern. Kurz könnte man antworten, weil durch den Versailler Vertrag diejenigen zu Minderheitlern geworden sind, die einst die nationale Mehrheit des betreffenden Gebietes darstellten. Vielleicht wäre es nie zu diesen unglückseligen Auswirkungen des Friedensvertrages gekommen, wenn nicht das Attentat auf König Alexander von Jugoslawien die nationalen Leidenschaften des jugoslawischen Volkes bis zur Siedehitze gesteigert hätte, und wenn nicht Rumänien als befreundetes, ja sogar durch die beiden Herrscherhäuser verwandtschaftliches Land sich diesem Treiben Jugoslawiens anschließen müßte. Der Haupthaß der jugoslawischen Behörden richtet sich in erster Linie gegen die ungarische Minderheit und gegen die Schwabendeutschen im Banat, die einst in der österreich-ungarischen Monarchie gelebt haben. Hunderte von ungarischen Familien hat man bereits über die Grenze nach Ungarn abgeschoben und täglich, ja stündlich folgen weitere Transporte dieser Aermsten. Während man in den meisten Fällen die männlichen Mitglieder der Familie verhaftete und sie hinter Gefängnismauern in der brutalsten Weise verprügelte, stellte man den zurückgebliebenen Frauen eine derartig kurze Frist zum Verkauf ihres Besitzes und zur Abreise, daß ein ordnungsmäßiger Verkauf nicht möglich war und sie gezwungen waren, die geradezu lächerlich wirkenden Kaufpreisangebote der eigens aus den Gegenden an der albanischen Grenze durch die Behörden herangeholten Stockserben anzunehmen, wenn sie nicht alles verlieren wollten. Für den Preis, den man sonst für 2 Milchkühe zahlt, wurde beispielsweise eine 10 Joch große Wirtschaft mit lebendem und totem Inventar auf diese Weise aus den Händen einer ungarischen Familie gerissen und in die Hände der Serben gebracht, die bisher als Zigeuner gelebt hatten. Aller Protest, daß die Wirtschaft schon seit über hundert Jahren im Besitz der Familie sei, nutzte nichts, die Familie wurde über die Grenze abgeschoben. Dasselbe Leid, denselben Verlust, den diese Familie tragen muß, tragen Hunderte von Familien. Einst wohlhabend, sind sie über Nacht zu Bettlern ohne Heim und Hof geworden.

Nicht so offen, aber um so raffinierter sind die Machenschaften der jugoslawischen Behörden gegen die Deutschen (Schwaben) im Banat. Bauern, die durch eisernen Fleiß einstige weite unfruchtbare Gebiete dem Ackerbau und damit der Volksernährung zuführten, stehen heute vor dem Verlust von Hab und Gut oder haben diese bereits verloren. Obwohl nämlich bereits 16 Jahre seit dem Friedensschluß vergangen sind, durch den diese Landsleute in das Staatsgebiet Jugoslawiens eingegliedert wurden, hat man ihnen bis heute noch nicht die Staatsbürgerrechte zuerkannt. Plötzlich kommt man aber mit der Regierungsverordnung, daß jeder Besitz in der Hand von Ausländern unter der Größe von 50 Joch enteignet wird. Um sich nach außen schön zu färben, bewilligt man diesen Leuten eine Frist von 3 Monaten, ihren Besitz an serbische Staatsbürger zu verkaufen. Der deutsche Bauer ist aber mit seiner Scholle verwachsen und versucht deshalb, sie für sich zu retten. Geradezu eine Pilgerfahrt von deutschen Bauern nach Belgrad hat eingesetzt, um dort bei der Regierung um die Verleihung des Staatsbürgerrechts anzusuchen. Jedoch werden die meisten wohl unverrichteter Dinge zurückkehren, denn es ist ein offenes Geheimnis, daß die jugoslawische Regierung die Schwabendeutschen in den Grenzgebieten für den Fall eines Krieges als unzuverlässige Elemente betrachtet und sie aus diesem Grunde abschieben, entrechten und durch ihre eigenen Leute ersetzen will. Diejenigen aber, die sich irgendwie in Mißgunst bei der Regierung gesetzt haben, kommen gar nicht dazu, nach Belgrad zu fahren. So enteignete man beispielsweise in der Gemeinde Iteboe (Banat) zwei schwäbischen Familien ihren Besitz, weil ihre Söhne sich geweigert hatten, in die jugoslawische Armee einzutreten, und als Deserteure über die ungarische Grenze geflüchtet waren.

Was die jugoslawische Regierung gegen die Ungarn und Deutschen tut, das tut als ihr „treuer" Bundesgenosse Rumänien in der Dobrudscha gegen die Bulgaren und Türken. Die Dobrudscha gehörte bekanntlich bis zum Kriege zu Bulgarien und kam erst durch den Friedensschluß von Neuilly zu Rumänien. Ihre Hauptbevölkerung besteht aus einem Gemisch von Bulgaren und Türken, die schon seit Hunderten von Jahren dort wohnen! Jetzt beginnt plötzlich die rumänische Regierung, dieses Gebiet zu rumänisieren. Hunderte von bulgarischen und türkischen Familien werden täglich aus ihren Wohnungen durch die Gendarmerie getrieben, und rumänische Bürger ziehen an ihre Stelle ein. Während die bulgarischen Staatsbürger meistenteils gleich über die nahe bulgarische Grenze abgeschoben werden, transportiert man die türkischen Familien nach dem Hafen von Constanza, wo man sie auf ein Schiff nach Konstantinopel warten läßt. Meist müssen sie tagelang warten. Ich hatte vor wenigen Tagen Gelegenheit, diese armen Vertriebenen in ihren feuchten und kalten Quartieren am Hafen zu besuchen. Ein Bild des Entsetzens, des Elends und des Jammers, wie es nur der Krieg hervorbringen kann. Aber wir leben doch im tiefsten Frieden, und der Völkerbund in Genf „arbeitet" doch wieder!...

Karl Observer.

## Spaltung in der polnischen Volkspartei

Elf Abgeordnete und ein Senator traten aus dem parlamentarischen Klub der polnischen Volkspartei aus.

## Professor Hugo Junkers gestorben

**München,** 4. Februar.

Hier starb der berühmte Flugzeugkonstrukteur Professor Hugo Junkers im Alter von genau — auf den Tag — 76 Jahren. Er war der Schöpfer der weltbekannten Dessauer Junkers-Flugzeugwerke.

## Ziffern aus dem Weltkrieg

**Berlin,** 4. Februar.

Aus dem im Reichswehrministerium bearbeiteten amtlichen Sanitätsbericht über das deutsche Heer im Weltkriege gibt Ministerialdirigent Prof. Dr. Martenet jetzt weitere interessante Zahlen bekannt. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Inanspruchnahme der Lazarette und die Erfolge der Lazarettbehandlungen. Von den **27,18 Millionen in Feld und Heimat ärztlich behandelten Verwundungen und Erkrankungen** kam ziemlich die Hälfte, nämlich 13,4 Millionen in Lazarettbehandlung. Von den 13,4 Millionen Lazarettbehandelten sind 90,9 Proz. wieder dienstfähig geworden, eine Zahl, die der ärztlichen Kunst ein schönes Zeugnis ausstellt. Die Gesamtzahl aller Verwundungen an der Front einschließlich aller Gefallenen betrug in den Kriegsjahren 5 587 244, was etwa einem Drittel der Stärke des Feldheeres entspricht. Von 100 deutschen Verwundeten sind 13,8 gefallen, 5,2 später gestorben, insgesamt 19 Tote. 81 wurden geheilt und 2/3 dieser Geheilten kehrten zur Front zurück. Die Deutschen haben mit 19 Proz. den geringsten Verlust an Toten unter ihren Verwundeten; bei den Franzosen waren 25,2, bei den Engländern 22,6 und bei den Amerikanern 19,3 Proz. Dem ärztlichen Können ist es gelungen, doppelt soviel ärztlich behandelte Verwundete am Leben zu erhalten als in den früheren Kriegen. Für Deutschland sind durch diese ärztlichen Erfolge im Weltkriege mehr als eine Viertel Million am Leben erhalten. Deutschland hat dank der vortrefflichen Leistung seiner Aerzte unter den ärztlich behandelten Verwundeten im Vergleich zu seinen Gegnern an Verstorbenen die kleinste und in bezug auf die Heilungen die höchste Zahl.

**Gedenket**
**der evang.-augsb. Bahnhofsmission**
**Eigenes Heim, Przejazd 32.**

## Blutige Zwischenfälle in Frankreich

**Paris,** 4. Februar.

In Saint Germain kam es am Sonntag zu einer blutigen Schlägerei zwischen Verkäufern der royalistischen „Action Francaise" und der kommunistischen „Humanité". Auf beiden Seiten gab es Verletzte. Ein Ingenieur, der sich als Verkäufer der „Action Francaise" betätigte, erhielt einen so heftigen Stockhieb auf den Kopf, daß er wenige Stunden später im Krankenhaus starb.

*

In Frankreich streiken die Studenten zum Zeichen des Protestes gegen die ausländischen Studenten und ihre Bevorzugung bei der Vergebung von Stellen. In Paris gab es Zusammenstöße mit Polizei.

*

Zusammenstöße mit streikenden Arsenalarbeitern in Toulon ergaben mehrere Verletzte.

*

In Lille kam es bei der Zerstreuung eines Kommunisten- und Sozialistenzuges durch Polizei zu Zusammenstößen, wobei es auf beiden Seiten Verwundete gab.

## Paraguayanisch-argentinischer Grenzzwischenfall

**Buenos Aires,** 4. Februar

An der argentinisch-paraguayanischen Grenze ereignete sich ein Zwischenfall. Paraguayanische Soldaten, die bewaffnet waren, setzten bei der bekannten Kolonie Eldorado über den Grenzfluß Parana, der die argentinische Provinz Misiono von Paraguay trennt, und bemächtigten sich im Hafen von Delicia einer Sendung von 150 Sack Mate, die von argentinischen Zollbehörden beschlagnahmt worden waren. Das argentinische Außenministerium hat den Gesandten in Asuncion angewiesen, beim Außenamt von Paraguay vorstellig zu werden. Eine Meldung, nach der der argentinische Zollbeamte mit seiner Familie verschleppt worden sein soll, ist bisher nicht bestätigt worden.

*

Die Provinz Misiono liegt im Nordostzippel von Argentinien zwischen Paraguay und Brasilien.

## Kleine Nachrichten

Ministerpräsident Kozlowski hat einen mehrtägigen Urlaub angetreten.

In Warschau starb die Schwester Marschall Pilsudskis, Frau Zofja Kadenac, eine 70jährige Witwe.

Ueber Przemysl und Umgegend entlud sich ein Gewitter mit Blitzschlag.

In Dünaburg verurteilte das Kriegsgericht den Führer der lettischen kommunistischen Jugend, Murin, zum Tode.

An der Belgrader Universität fanden Zusammenstöße mit Polizei statt, wobei ein Student getötet, mehrere Polizisten und Studenten verwundet wurden.

In Setif im Bezirk Constantine in Algier kam es zu Zusammenstößen zwischen Polizei und Kolonialsoldaten. Auf beiden Seiten gab es je einen Toten. Die Zwischenfälle klangen in Plünderungen der jüdischen Geschäfte aus.

Bei Ausgrabungsarbeiten auf dem Schlachtfeld an der Lorettohöhe wurde ein deutscher Frontfriedhof freigelegt, auf dem im Weltkrieg 500 deutsche und französische Soldaten bestattet worden sind.

In Marseille warf der Sturm einen Flieger in 150 Meter Höhe aus dem Segelflugzeug. Er war sofort tot.

Bei Lenggries in Bayern warf der Sturm eine Schutzhütte nachts vom Berg ins Tal. Acht dort rastende Skiläufer kamen dabei nicht zu Schaden, zwei von ihnen erfroren jedoch auf dem Weg nach Lenggries.

Italien gewährte Albanien ein Darlehen in Höhe von 3 Millionen Goldfranken.

In Kalifornien wurden zwei Landgüter Paderewskis wegen nicht bezahlter Steuern beschlagnahmt.

Senator Besbour verlangte von der Regierung der Vereinigten Staaten den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit den Sowjets, und zwar wegen deren zersetzender Propaganda in Amerika.

---

gleichgespannten Haut eine Höhlung freigelassen, reichlich groß genug, um einen Menschenarm hindurchgreifen zu lassen. Zwei dicke Nerven- und Sehnenbündel kreuzen hier ins Innere des Elefanten.

Ein Zweig knackte.

Der Elefant wendete sein Gesicht voll zu uns herüber. Es gab keine Wahl mehr zwischen Ohr und Stirne. Ich zielte und schoß. Der Elefant schwankte, blieb aber aufrecht. Ich schoß ein zweitesmal.

„Genug!" schrie mir der Spursucher ins Gesicht. Ich hörte nicht darauf. Ich schoß ein drittesmal. Der Elefant fiel um. Lautlos. Nur die jungen Bäume, die er umriß, krachten und zerbrachen.

„Hinüber!" rief ich, „laß uns seine Zähne holen!"

„Was fällt dir ein, Herr — morgen oder übermorgen — denke an den zweiten!"

Da stand er schon der zweite, neben dem gefallenen aus dem Dickicht gebrochen — ratlos — seinen Rüssel schwingend. Er hatte keine Stoßzähne.

„Die Mutter!" flüsterte der Spursucher erschrocken, „laß uns eilen!"

Er zog mich. Ich konnte nicht von der Stelle. Die Augen vermochte ich nicht abzuwenden von dem Schauspiel, das sich jetzt entrollte.

Die Mutter trompetete sanft. Es klang wie wenn eine Menschenmutter einem umgefallenen Kindchen zuredet, sich aus eigener Kraft doch wieder aufzurichten.

Aber die Hauer ragten reglos in die Luft. Das Trompeten wurde stärker. Sie begriff nicht, was hier vorgegangen war. Sie strich mit ihrem Riesenrüssel über ihres Kindes Leib, halb zornig: „Steh doch endlich auf!"

Die Hauer bewegten sich nicht.

Das Trompeten wurde klagend, jammernd, heulend. Sie schob den Rüssel unters Kind, half mit den Füßen nach, versuchte es mit allen Kräften wieder hochzubringen. Halb gelang es ihr, den Sohn zu heben. Dann fiel er wieder um, leblos.

Sie lief ums Kind herum, versuchte es nun von der andern Seite. Alles umsonst. Endlich hatte sie begriffen: Tot.

Jetzt ließ sie ab vom Kind. Hoch hob sich ihr Rüssel in die Luft und schwang nach allen Seiten wie ein ungeheurer Pendel.

„Herr, Herr, geschwind, eh' es zu spät ist!"

Ein schreckliches Brüllen brüllen. Die Mutter hatte den Zusammenhang begriffen, den Zusammenhang zwischen Büchsenknallen und dem toten Kinde. Der Wind hatte umgeschlagen. Die Witterung des Mörders ihres Kindes zog sich in den Rüssel... Ueber die Lichtung herüber kam es gestampft.

Wir rissen aus. Die Stämme würden uns schon schützen.

Ein Gedröhn hinter uns: Die Mutter hatte meinen weißen Tropenanzug zwischen den Stämmen leuchten sehen. Ich sah sie auf den Baum herstürmen, hinter dem ich stand. Ich flitzte im Winkel ab zu einem andern. Die Mutter hatte den andern Baum erreicht, umschlang mit einem gewaltigen Rüsselhieb den Baum und, wie sie dachte, mich, den Feind. Ein Krachen und ein Schleudern hin und her — der Baum lag auf der Erde. Der Rüssel tastete umher — er suchte mich und fand mich nicht. Da hatten die kleinen Augen schon meinen neuen Stand entdeckt. Ein neues Stampfen gradeaus — von mir ein neuer Winkelhaken hinter einen andern Baum — und wieder dieses grauenhafte Krachen, Schleudern und Umarmen — schon ragte eine neue Wurzelkrone himmelwärts. Wieder das entsetzensvolle Tasten nach dem Feinde, wieder die Enttäuschung, wieder die funkelnden Elefantenäuglein, die mich entdeckten. Gebrüll und Stampfen nach dem neuen Standort...

So trieben wir es eine Weile.

Wohl behielt ich kaltes Blut, wie einer, der da weiß, es geht ums Leben. Da von der Seite die flehende Stimme des Spursuchers, dessen dunklen Bronzeleib der Elefant im Wald nicht sah: „Herr, du mußt die Mutter töten!"

„Eine Mutter töt' ich nicht!"

„Sie tötet dich — glaub es mir, sie hält es länger aus als du und ich!"

„Wir werden es ja sehen."

Weiter ging die stampfende, die krachende, die schnaubende und brüllende Hetzjagd. Meine Füße fingen an zu zittern. Ich wußte, wenn das Zittern erst in meine Arme aufstieg, die die Büchse hielten, war die Wahl vorüber und das Spiel verloren.

Da schlug ich keinen Haken mehr. Unbeweglich stand ich hinter meinem letzten Baum. Eine ungeheure graue Masse raste heran. Zwei unwahrscheinlich kleine Augen sah ich nah und näher kommen. Mein Gewehr lag fest im Anschlag. Unverrückbar hatte ich die Stelle auf der Elefantenstirne, wo die Sehnen und die Nerven zwischen den Augen sich unter der schrundigen Haut kreuzten, im Auge. Ich wußte, traf ich irgend eine andere Stelle, war's nur ein Flohbiß für die racheschnaubende Mutter.

Ich vermochte es, zu warten und zu warten. Näher sollten noch die blut- und wuterfüllten Augen kommen, immer näher. Aber als sie ganz nahe waren, sah ich plötzlich, daß sie gar nicht blutig waren, gar nicht wuterfüllt, nur traurig, unendlich traurig — nie sah ich wieder, auch bei Menschenmüttern nicht, diese grauenhafte Trauer in den Augensternen.

Ich vermochte nicht zu schießen. Ein Zittern fühlte ich von den übermüdeten Füßen herauf in meine Arme schießen.

„Herr, schieße, schieße!"

Mechanisch drückte der Mittelfinger ab. Glatt und sauber fuhr die Kugel durch das Loch ins Hirn. Träge krachte eine ungeheure Masse ins Gestrüpp. Tot war eine Mutter.

Nie mehr schieß' ich Elefanten.

# DER TAG IN LODZ

Montag, den 4. Februar 1935.

Immer auf die Wahrheit und Wirklichkeit los, und wenn sie ein Gesicht hätte wie des Teufels Großmutter.
Gustav Frenssen.

**Aus dem Buche der Erinnerungen**

1682 * Friedrich Böttger, Erfinder des Porzellans, in Schleiz († 1719).
1695 † Der brandenburgische Feldmarschall Reichsfreiherr Georg v. Derfflinger in Gusow bei Küstrin (* 1606).
1746 * Der polnische Freiheitsheld Tadeusz Kosciuszko († 1817).
1871 * Friedrich Ebert, Präsident des Deutschen Reiches, in Heidelberg († 1925).
1933 † Der Kunsthistoriker Karl Woermann in Dresden (* 1844).

Sonnenaufgang 7 Uhr 2 Min. Untergang 16 Uhr 32 Min.
Mondaufgang 7 Uhr 32 Min. Untergang 18 Uhr — Min.
Mond in Erdnähe.

## Feierstunde

Wie ist das Land so gnädig zugedeckt
von weichem Schnee, so weiß wie klares Linnen,
wie sind im Dunkel drunten ganz versteckt
die tiefen Furchen, Gräben, dunklen Rinnen.

Der milde gute Schnee macht alles gleich
und rein, als sollte alles neu anheben,
als wäre alle alte Schuld vergeben,
als spräche alles: „Komm' zu uns Dein Reich."

Wir fühlen: nur noch eine kurze Rast,
ein Atemholen, feierliches Warten;
ich steh' am Tor, ich schließe auf den Garten:
„Komm zu uns, Heiliger Geist, sei unser Gast."

Gabriele Marie Arthur.

## Konferenz der Helferkreise in der Petrikauer Diözese

Um den Helfern und den Leitern der Kindergottesdienste die Möglichkeit zu bieten, sich auszusprechen und neue Anregungen zu sammeln, finden seit mehreren Jahren Helferkonferenzen der Petrikauer Diözese in Lodz statt. Diese Helferkonferenzen finden stets am 2. Februar im Stadtmissionssaal der St. Johannisgemeinde statt. Obwohl der Konferenztag diesmal alles andere als ein freundliches Gesicht zeigte, hatte es sich doch keiner, der einigermaßen abkommen konnte, nehmen lassen, dieser Konferenz beizuwohnen.

Erschienen waren die Gastgeber, und zwar der Helferkreis der St. Johannisgemeinde (45 Personen), ferner Vertreter der Helferkreise von St. Matthäi (11 Personen), St. Trinitatis (10), Antoniew-Stoki (2), Zubardz (14), Baluty (9), Zdrowie (2), Brüdergemeine-Lodz (3), Radogoszcz (12), Zabieniec (3), Zgierz (11), Pabjanice (1), Brüdergemeine zu Pabjanice (9), Xawerow (15), Ruda-Pabjanicka (9), Alexandrow (33), Sanie (3), Ruda-Bugaj (1), Bruzyca (1), Tomaschow (2), Zdunska-Wola (4) und Konstantynow (14).

Von den Pastoren hatten sich außer Herrn Konsistorialrat Dietrich noch eingefunden: Lipski und Zundel-St. Johannis, Scheibler-St. Trinitatis, Schmidt-Radogoszcz, Falzmann-Zgierz, Behnke-Alexandrow, L. Schmidt-Konstantynow, Lehmann-Zdunska-Wola, A. Löffler und Otto-St. Matthäi und Br. Löffler vom Hause der Barmherzigkeit.

Das Programm der Konferenz sah zunächst einen Kindergottesdienst in der Kirche mit Katechese vor, worauf die Kinder sich auf den Heimweg machten, während die Helfer sich in den Stadtmissionssaal begaben und von den Helfern der St. Johannisgemeinde Chorlieder und Gedichte vorgetragen wurden. Ein Gedicht (Gruß von der Kinderschar) sagte auch ein Kind auf.

Die einleitende Ansprache hielt Herr Pastor Löffler von der Matthäigemeinde über den Text Marcus 10, 13—16 (Lasset die Kindlein zu mir kommen). Herr Konsistorialrat Dietrich begrüßte die Teilnehmer an der Konferenz. Herr Pastor Lehmann ergriff darauf das Wort zu einem Vortrage über das Thema: „Wie organisiert sich der Helferkreis, um den Kindergottesdienst segensreich zu gestalten?" Den nächsten Vortrag hielt Herr Pastor Scheibler von der Trinitatisgemeinde über die Erziehung der Kinder zur Mitarbeit an der Gemeinde. Den dritten Vortrag hielt Herr Pastor B. Löffler vom Hause der Barmherzigkeit über die Förderung der Ehrfurcht vor dem Gotteshause bei den Kindern. Diesem Vortrag schloß sich dann eine Aussprache an.

Die Konferenz wurde darauf von Herrn Superintendenten Dietrich mit der Ermahnung zur Treue und Ausdauer in der Arbeit, mit einem kniend gesprochenen Gebet und dem Liede: „Wir reichen uns zum Bunde" geschlossen.

B.

## Das 31. Stiftungsfest des „Danysz"-Vereins

das am Sonnabend in dem festlich geschmückten Heim des Vereins gefeiert wurde, brachte dem Veranstalter einen guten Erfolg. Wir werden auf das gelungene Fest in der morgigen Ausgabe zurückkommen.

## 8. Stiftungsfest des Zubardzer Kirchengesangvereins

Das am Sonnabend stattgefundene 8. Stiftungsfest des genannten Vereins war ein großer Erfolg für die Veranstalter. Ein erlesenes Programm unterhielt die zahlreich erschienenen Gäste aufs beste, so daß allein die Vortragsfolge den Hauptanteil an dem gelungenen Abend hatte, auf den wir Raummangels wegen erst in unserer morgigen Ausgabe näher eingehen können.

## Für Wochenendfahrten u. Wanderungen



bringt die Uebergangsmode die praktischen kleinen Jacken, die entweder hüftlang, mit breitem Ledergürtel und viereckigen Lederknöpfen oder nur taillenartig mit gekreuztem Kragenverschluß und kleinen Taschen gearbeitet werden. Dazu wählt man den einfachen Sportrock mit vorderer gegenseitiger Falte oder den Hosenrock mit den großen, aufgesteppten Taschen. Dicke Sportstrümpfe und feste Wanderschuhe vervollständigen den Anzug.

## Familienabend des Trinitatis-KGV.

Am Freitag stieg im Sängerhaus die diesjährige Faschingsveranstaltung des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde unter dem Motto: „Aus der guten alten Zeit", ein Abend gemütlicher Unterhaltung im Zeichen der Krinoline und des „Vatermörders" seligen Andenkens.

Die überaus zahlreiche Festgemeinde grüßte der ausgezeichnete Chor mit drei Liedern: „Still ruht der See", „Spinn, spinn" und „Mädel, flink auf zum Tanz". Es dirigierte Bundesliedermeister Frank Pohl.

Mit kleinen Kunstpausen dazwischen folgten nun die weiteren Darbietungen, die alle viel aufrichtigen Beifall fanden, und zwar sang zunächst der Tenor Herr Hugo Walter einige Lieder, von denen der „Walzertraum" besonders gefiel. Das Quartett: Merklas, Czadek, Wagner und Kriese trug anschließend zwei flotte Kompositionen vor: „Die Katze läßt das Mausen nicht" und das „Schwäbische Tanzlied".

Der Saal hatte sich inzwischen immer mehr gefüllt, es kamen immer wieder neue Gäste, obgleich es fast Mitternacht war. Das Orchester spielte unermüdlich bekannte Walzer.

Es folgte ein witziger Monolog, vorgetragen von Herrn O. Ambrust, der bei den Anwesenden viel Heiterkeit hervorrief. Einige ausgezeichnete Bariton-Soli von Herrn R. Heyer sowie einige Tenor-Soli von Herrn A. Sokolowski und ein Wiener Walzer, getanzt von Frl. E. Pfitzner, beschlossen den ersten Teil der reichen Programmfolge.

Richtige „Familienabend"-Stimmung durch Betonung des Zusammengehörigkeitsgefühls brachte der schöne lange Liederzettel mit seinen netten, vorwiegend aus alten Liedversen bestehenden Potpourris, die von der Festgemeinde mit viel Begeisterung gemeinsam gesungen wurden.

Den Schluß der Darbietungen bildete die Aufführung des heiteren Liederspiels aus der Biedermeierzeit: „In Großmutters Garten", die sehr hübsch aufgezogen war. Es spielte darin ein Teil der bereits in vielen Aufführungen bewährten dramatischen Sektion des Vereins, und zwar die Damen: G. Ulaszewska, E. Braunke und E. Bernecker, sowie die Herren: T. Braunke, W. Strauch und G. Bernecker.

Die nächsten Stunden des Familienabends vergingen den meisten bei flotter Musik, Liedern und mancherlei Tafelfreuden wohl viel zu schnell.

## Königsball der Lodzer Bürgerschützengilde

Der am Sonnabend im eigenen Saale von der Lodzer Bürgerschützengilde in der Rokicinskastr. 27 veranstaltete diesjährige Königsball kann als restlos gelungen angesehen werden. Für die Aufnahme der Gäste war gut gesorgt worden. An der Endhaltestelle der Straßenbahn wartete ein Auto und ein Wagen, die die ankommenden Gäste in das Vereinslokal beförderten. Bald herrschte im Saale ein fröhliches Treiben. Kurz vor Mitternacht erfolgte der Einmarsch der Schützen unter der Leitung des Vizekommandanten der Bürgerschützengilde, Herrn Krause, und die Begrüßung des Königs. Als die Schützen in ihren schönen Uniformen Aufstellung genommen hatten, begrüßte der Präses der Gilde, Herr Adolf Hermanns, erst in polnischer und dann in deutscher Sprache die Vertreter der Nachbargilden Konstantynow und Alexandrow sowie sämtliche erschienenen Gäste.

Im Anschluß daran erfolgte die übliche Polonaise, geführt von dem König der Gilde. Während des gemeinsamen Abendessens, das bald nachher alle Anwesenden vereinte, brachte der Präses ein dreifaches Hoch auf das Wohl des diesjährigen Königs, Marschalls und Ritters aus.

Im Laufe des Abends wurden noch verschiedene humoristische Vorträge geboten, die viel dazu beitrugen, daß alle bis in den nächsten Morgen in froher Laune beisammenblieben.

L.

## Maskenredoute im Lodzer Männergesangverein

Auch diese Faschingsveranstaltung des Lodzer Männergesangvereins war wieder ein Erfolg. Stimmung herrschte von Anfang an, aber es wurde noch viel lustiger, so lustig, daß die ganze Festgemeinde schließlich zu einer einzigen übermütigen Gesellschaft zusammenwuchs. Und dieser „Betrieb" dauerte, ohne daß sich Zeichen einer Ermüdung eingestellt hätten, bis zum hellen Morgen.

Der Festausschuß hatte aber auch ganze Arbeit geleistet. Bühne und Saal waren sehr hübsch hergerichtet, und das „Festprogramm" enthielt ein paar „Schlager". Eine lustige Sensation waren die grauslichen Marsmenschen, fein waren die beiden Tanzduos, fein das Robert Stolz-Lied „Ein Walzer von Johann Strauß", spaßig der Schulbengel mit seinem Roller usw. usw. Die launige Propaganda für das vortrefflich verwaltete Würstelzelt hatte den Erfolg, daß dieses Unternehmen im Handumdrehen wegen Ausverkaufs seine Pforten schließen mußte, und die Damen am Bowlenzelt mögen sich über Mandel an Umsätzen gleichfalls nicht beklagt haben. Eine unbändige Tanzlust beherrschte alle, die Jungen wie die Alten, und es ist daher nicht verwunderlich, daß die Festgäste auch sonst einen ganz respektablen Appetit entwickelten und der Wirtschaft gegen Morgen erhebliche Verpflegungssorgen bereiteten.

Ein schadenfrohes „Ist euch schon ganz recht so" sei allen denen gewidmet, die nicht dabei gewesen sind.

## Maskenball in der „Eintracht"

Wer ihn einmal mitgemacht, der geht bestimmt nächstens wieder hin. Denn die Gemütlichkeit, die immer in der „Eintracht" herrscht, tut es jedem an. Davon konnte man sich am Freitag auch wieder einmal überzeugen. Schon beim Betreten des festlich geschmückten Saales wurde man von der Stimmung erfaßt, die sich bei den Klängen der ausgezeichneten Jazzkapelle natürlich noch steigerte. Was Wunder, daß man nur lachende, frohe Gesichter und glänzende Augen sah. Da wurde geflirtet, getanzt und gelacht. Ja, selbst der Gesang fehlte nicht. Und der geeignetste Platz dazu schien vor dem Bowlenzelt zu sein. Nach dem Genuß eines Glases dieses erfrischenden Trankes stiegen einem die Töne von selbst in die Kehle. Solche aber, denen es im Saal zu geräuschvoll zuging, die suchten die „Apachenhöhle" auf, um bei den schmeichelnden Tönen einer Geige zu träumen. Allerdings gab es nach der Demaskierung bei manchem eine kleine Enttäuschung, aber darauf muß man ja bekanntlich im Leben immer gefaßt sein. Deshalb nahm man dies auch nicht so schwer und trank es hinunter.

Aber Stimmung blieb bis zum hellen Morgen, und man konnte sich schwer entschließen, doch endlich nach Hause zu gehen.

Li.

## Witz vom Tage

**Der Gewinn**

„Also, du nimmst dir ganz einfach was vom Wirtschaftsgeld und verspielst das in der Lotterie", grollt er.

„Verspielen", begehrt die Gattin auf, „ich bin doch mit dem Einsatz herausgekommen."

„Dann mußt du das Geld doch haben?"

„Da sieht man wieder so recht, wie ihr Männer seid. Das war doch mein Gewinn, und für den habe ich mir meine neue Handtasche gekauft."

## Briefe an uns

(Für die hier veröffentlichten Zuschriften übernehmen wir nur die preßgesetzliche Verantwortung).

**Vortrag über Mission im Matthäisaal.**

Der Unterzeichnete hält heute abend um 8 Uhr im Matthäisaal einen Vortrag über das Thema: „Die Religionen der primitiven Völker". Die Glaubensgenossen und insonderheit die Missionsfreunde unter uns werden herzlichst eingeladen.

Pastor A. Löffler.

## Deutscher Schul- und Bildungsverein

Petrikauer Straße 111.

**Wochenplan**

Montag, den 4. Februar, 20,30 Uhr
im Heim, Petrikauer Straße 111,
**Lesestunde.** Thema: Winter.

Mittwoch, den 6. Februar, 20,15 Uhr
im Heim, Petrikauer Straße 111
**Singkreis.**

Donnerstag, den 7. Februar, 17 Uhr
im Vereinslokal, Zgierskastr. 162
**Kasperlespiele.**

## Heute in den Theatern

Teatr Miejski. — „Kwiecista droga".
Teatr Popularny (Ogrodowa 18). — „Kto prezydentem?"

a. **Der Nachtdienst in den Apotheken.** Heute haben folgende Apotheken Nachtdienst: S. Jankielewicz, Alter Ring 9; B. Gluchowski, Narutowicza 6; E. Hamburg, Gluwna 50; L. Pawlowski, Petrikauer 307; A. Piotrowski, Pomorska 91; L. Stöckel, Limanowskiego 37.

Unterhaltungs-Beilage Nr. 5

# Feierstunden

der „Freien Presse"

Montag, den 4. Februar 1935

## Vor dem Publikum werden Rubine gemacht

Der Physiker Stadthagen hielt im Langenbeck-Virchow-Haus einen Experimentalvortrag über flüssige und feste Luft und über flüssiges Feuer.

Eine unheimliche Sache war das! — schreibt die „B. Z." Ein höllischer Spaziergang durch alle Temperaturen, von der tiefsten Kälte bis zur höchsten Wärme. An sich waren es Experimente, die der Wissenschaft bekannt sind. Aber der Oeffentlichkeit wurden sie in dieser Form zum erstenmal gezeigt.

Solange es sich um flüssige Luft handelte, waren einige Zuschauer ja noch im Bilde, obwohl es sicherlich nur wenig Menschen gibt, die flüssige Luft gesehen haben. Die Wunder der Kälte erstanden vor erstaunten Augen. Unvorstellbare Temperaturen: flüssige Luft befindet sich in einem Kältezustand von 191 Grad unter Null. Solche Temperatur genügt denn auch, um Blumen, Weintrauben oder weichen Gummi zum sofortigen glasartigen Erstarren zu bringen. Blütenblätter zersplittern in den Händen, den Gummi kann man nach seinem kurzen Bad in flüssiger Luft mit wenigen Hammerschlägen pulverisieren.

### Luft in fester Form

Da blankes Eis lächerlich warm ist im Verhältnis zur flüssigen Luft, gerät diese geheimnisvolle Flüssigkeit auf dem Eisblock ins — Kochen. Es dampft aus der Tülle des Teekessels, als wenn eine heiße Flamme darunter wäre. Speiseeis stellt man sich zweckmäßigerweise am schnellsten mit flüssiger Luft her. Ein paar Tropfen in die Schokoladenmilch, und das Speiseeis ist gebrauchsfertig.

Man lernte die flüssige Luft noch als Sprengstoff kennen und als Desinfektionsmittel von radikalem Ausmaß, denn fast alle Lebewesen sterben ja bei dieser Temperatur. Und dann erlebte man das wohl Seltenste für all die Zuschauer, die bisher gewohnt waren, die Luft ohne besondere Ueberlegung Zeit ihres Lebens einzuatmen: sie sahen die Luft im festen Zustande, als harte, kleine Kristalle, die aber nach kurzer Zeit in den flüssigen und dann in den gasförmigen, uns gewohnten, Zustand übergingen.

### Eine Flamme brennt durchs Wasser

Nach diesem Ausflug in die kältesten Temperaturen durfte man gleich einen Sprung in die Wärmeregionen machen, die der Sonnenhitze am nächsten kommen. Nach dem aluminothermischen Verfahren wurden feuerflüssige Reaktionen gezeigt, die es ermöglichen, härteste Gegenstände, wie Stahl und Steine etwa, zu — schmelzen. Das scheint höchst einfach. „Man nehme", so erklärte der Vortragende lustig „ja, man nehme verbranntes Eisen, dann Gips —, gewöhnlichen Gips, dann Kieselsäure oder volkstümlich — Sand, und zuguterletzt Aluminium ..." Dies fein säuberlich zu einer höchst harmonischen und trotzdem sehr hitzigen, chemischen Ehe vereinigt, ergibt das höllische Gemisch, das Stahl und Steine schmilzt.

Man braucht sonst einen Hochofen, um Stahl zu schmelzen, denn fast 1300 Grad sind nötig, um den harten Körper flüssig zu machen. Hier ging's einfacher. Ein kleiner Beutel, mit Sand gefüllt, wurde aufgestellt. Darauf lag eine kleine Tüte mit den schon genannten einfachen Hilfsmitteln Eisen, Sand und Aluminium, auf der obenauf Stahlspäne schimmerten, die geschmolzen werden sollten.

Es wurde dunkel. Der Vortragende band sich eine Schutzbrille um, steckte das Ganze in Brand und deckte eine metallenes Schutzhütchen darauf. Flammen schossen hervor, nach allen Seiten spritzten die Funken. Wenige Sekunden, und der Schmelzprozeß war beendet. Als der Sandsack umgeschüttet wurde, kam der glühende, noch weiche Stahlblock zum Vorschein, der eben erst aus einzelnen, kleinen Spänen bestand.

Und dann erlebte man das seltene Schauspiel, daß eine zischende Flamme durch eine hohe Wassersäule hindurchbrannte und dann noch eine drei Millimeter starke Stahlplatte durchschlug, so daß das Wasser durch das so entstandene Loch hindurchfließen konnte.

Aber schwerer noch, als das Schmelzen von Metallen, ist das Schmelzen von Tonerde. „Jetzt werden wir mal Edelsteine machen", sagte fast zum Schluß seines Vortrages der Experimentator, und keiner wunderte sich mehr nach dem bisher Gesehenen darüber. Nichts mehr konnte uns schon überraschen. Edelsteine sind alle, bis auf den aus Kohlenstoff bestehenden Diamanten, Korunde, also geschmolzene Tonerde. In die geheimnisvolle Mischung auf der Sandtüte kam deshalb ein ganz kleiner Tontiegel, mit Graphit und gereinigter mit Chrom gefärbter Tonerde gefüllt, hinein. Das Feuerspiel wiederholte sich, die Flammen züchten hell unter dem Schutzdeckel hervor und aus dem Sand rollte wieder der glühende Block. Schnell wurde er abgekühlt, in ein Tuch gewickelt und vor den Augen der Zuschauer, die den Vortragenden dicht umringten, perlten aus der Glühmasse nach wenigen Hammerschlägen kleine rote Kristalle: Rubine, echte — synthetische Edelsteine.

Bis zu viertausend Grad Hitze hatten wir da erlebt, denn soviel Wärme ist nötig, um Tonerde zu Edelsteinen zu schmelzen. Als unter dem Jubel der begeisterten Besucher die rotglitzernden Worte verteilt wurden, hatte wohl jeder das Gefühl, mit Riesenschritten durch die Zeit gewandert zu sein. Denn was hier in wenigen Sekunden erreicht wurde, dazu brauchte die Natur einen unvorstellbar langen Zeitraum. Die natürlichen Edelsteine mußten die Hitze und den Druck von Jahrtausenden spüren, ehe sie wurden. Bescheiden und stolz, mit einem unbeschreiblichen Gefühl jedenfalls, ging jeder Besucher nach Hause. Denn es war ein denkwürdiger Besuch, dieser Spaziergang von der größten Kälte zur gewaltigsten Hitze.

F. W.

## Deutsche, die ihre Sprache vergaßen

### Deutsche Kolonistendörfer in Spanien

Es gibt selten ein Gebiet in der Welt, wo nicht irgendwie Deutsche als Kulturdünger verwendet wurden, die wüstes Land urbar zu machen und sonst unüberwindliche Schwierigkeiten zu beseitigen hatten. Da gab es z. B. in Spanien westlich von Sevilla die große Flußebene des Guadalquivir, die dünn besiedelt, aber von vielen Verkehrswegen durchzogen war. Hier entstanden in früherer Zeit Mittelpunkte übelster Wegelagerei, die im 18. Jahrhundert den Verkehr fast völlig lahmlegten. Eine Vertilgung der Plage durch einheimische Kräfte war nicht möglich, so daß sich König Karl III. entschloß, Deutsche in jenem Gebiet anzusiedeln. Wirklich war bald die Wegelagerei ausgerottet.

Die Nachkommen jener dort angesiedelten Deutschen leben noch heute dort. Aber ihre Namen sind, wie Otto Kielmeyer in der „Deutschen Arbeit" berichtet, das Einzige, was dort von deutschem Volkstum noch übrig blieb. Die Sprache ist ausschließlich spanisch, niemand kennt mehr seine eigentliche Muttersprache. Lediglich Sauberkeit und Ordnung der alten deutschen Kolonistendörfer lassen noch heute auf nichtspanischen Einfluß schließen. Die Einwohner kennen ihre Abstammung, erhalten sie aber nur in gelegentlichen harmlosen und freundschaftlichen Hänseleien. Alle Bewohner dieser nachweislich fast rein deutschen Siedlungen des 18. Jahrhunderts haben längst ihre Muttersprache vergessen ...

## Amerikaleidoskop

Statistik: Im Rockefeller-Institut wurde eine Tomaten-Pflanzenwurzel auf künstlichem Wege zu so schnellem Wachstum gebracht, daß, wenn sie dauernd mit den gleichen Nährstoffen versehen werden könnte, die sie zu solchem Wachstum bringen, sie in einem Jahr etwa siebenmal um die ganze Erde herumwachsen würde.

*

Jim Londos, Schwergewicht-Meisterschaftsringer der Welt, ringt schon seit 15 Jahren und hat über 1600 Kämpfe gewonnen ...

*

Jean Leroy, ein früherer Zirkusclown, in Detroit, Michigan, hat sich einen Miniatur-Zirkus gebaut, der bis jetzt 30 000 handgeschnitzte Holzfiguren enthält ...

*

George Hobson aus Bolckow, Missouri, ist angeblich imstande bis auf ein paar Unzen genau das Gewicht eines jeden Schweines anzugeben, dessen Grunzen er hört ...

*

Eine Sammlung von 5000 Eisenbahn-Fahrplänen besitzt Bell W. Hudson aus Woonsocket, Rhode Island ...

*

Während der Hitzewelle des letzten Sommers verstand es Frau Andrew McCaslin aus McLouth, Kansas, ihre Brennstoff-Rechnung klein zu halten, indem sie ein flaches Stück Eisen in den Garten vor ihrer Küche legte. Sie konnte tadellos darauf kochen ...

*

Wegen ihrer Langlebigkeit berühmt sind die Cannon-Zwillinge — zwei Paare — aus Millbury, Massachusetts. John W. und Patrick H. Cannon sind 80, Kelvin und Eduard sind 78 Jahre alt ...

*

Nur mit seinem Gedächtnis als Führer hat der erblindete Hert Selp seit 30 Jahren im Orte Lake Zurich, Illinois, die Post ausgetragen ...

*

Unter den vielen Leuten mit seltsamen Berufen in Hollywood ist auch der Messerwerfer Steve Clemente. Er hat einen festen Tarif: 15 Dollar, wenn er an einem Statisten vorbeiwirft, 25 Dollar beim Hauptdarsteller und 50 bis 100 Dollar bei einem Star, je nach Bedeutung desselben.

*

Der Zeitungsjunge Frank Dallas soll die lauteste Stimme in den Vereinigten Staaten haben. Seine Stimmbänder haben sich so vergrößert, daß er brüllt, selbst wenn er zu flüstern versucht.

## Schulden der anderen

Erzählung von **Hans Friedrich Blunck**

Der Fischer wirft dem Jungen das Bündel Angelschnüre zu; drei oder vier Aale schurren im Sand des Korbes, in der Bünn plantscht ein starker Butt.

Während der Junge einige Ruderschläge macht, beugt sich der Alte über und sucht nach dem Kork der nächsten Angelleine. Das ist nicht leicht; die Frühdämmerung fleckt das Wasser und überzieht die kleinen Wellen mit grauen Schatten, auch hat der alte Andreas den Kopf so voll, er hat nicht genau behalten, wie er gestern abend die Leinen ausgelegt hat.

„Hol das Boot vor", fährt er den Jungen an. Der schlägt erschrocken zwei-, dreimal mit den Riemen in die Strömung, die Dollen knarren. Wirklich bekommt der Fischer jetzt den nächsten Kork zu fassen und kann die zweite mit Ködern besetzte Leine aufholen. Diesmal beginnt es gleich mit einem Pfundaal, selbst der Junge ruft vor Erstaunen und will dem Alten helfen, das glatte Tier zu bändigen. „Willst du", droht Andreas, und der andere greift wieder nach den Rudern; das Boot treibt ab.

„Er hat es von seiner Mutter, dies Fahrige", denkt der Fischer und bückt sich vor wie unter einem Schmerz. Wenn er an des Jungen Mutter denkt, überfällt Andreas der alte Kummer. Sein Sohn war mit ihr versprochen; fünfzehn Jahre sind es her. Aber am Tag, als sie zum Heiraten gehen sollten, liefen sie auseinander. Die alte Geschichte: Der Junge war ein Hitzkopf, er glaubte nicht, daß sein Mädchen ihm allein gehört hätte. Und er nahm Heuer und fuhr in die Welt hinein. Die Verlassene aber floh in die große Stadt. Man mußte ihr Kind als Findling ins Waisenhaus geben, so gut verbarg sie sich.

Der Findling ist heute ein starker Junge, die Leute haben längst vergessen, was damals geredet wurde. Nur der alte Andreas ist mit seinen Gedanken immer wieder bei jener Zeit und grübelt und quält sich, wie sein Sohn es einstmals getan haben mag. An was soll man denken, wenn man so einsam ist, an was soll man sich halten, wenn man in die Jahre kommt? Nur das Vergangene hat noch Bedeutung und das bißchen Alltägliche der Fischerei.

Ein starker Junge ist jener Findling von damals geworden. — des alten Andreas Augen streifen wieder flüchtig vom Wasser über das Boot. Oft muß er denken, ob dem Mädchen nicht unrecht geschehen ist und nichts als ein dummes Gerede seinen Jungen damals über See getrieben hat. Kalt zieht es in ihm auf, wenn er über all das Unrecht grübelt, was Menschen einander antun können.

Die Leine ist zu Ende, sie hat nicht viel gebracht. Der Fischer späht nach dem dritten Kork aus, aber seine Augen sind alt, er verwünscht sich und den dünnen Morgennebel und findet sich nicht zurecht. Da rudert der Bengel gerade darauf los. Er hat noch gut im Kopf, wo sie den Kork auslegten, hat über einen alten Weidenbusch gepeilt und dann die Strömung berechnet. Man merkt, er ist stolz, daß er die Leine zu finden weiß, und wartet auf ein anerkennendes Wort. Aber der Alte schweigt. Wozu hat er sich einen Jungen gemietet, wenn der kein besseres Auge hat als er? — Warum hat er doch gerade diesen Jungen? Verwünschter Zufall, aber konnte er dem Waisenhaus sagen: „Nein, diesen will ich nicht, Ihr wißt wohl warum!"

Durch den Frühnebel ziehen drei helle Wolken wie schmale Reiherhälse. Der Morgen wird bald durchbrechen; die Möwen sind auch schon wach und schreien hungrig. Von der Kirche, die landein hinterm Deich steht, kommen sehr hell fünf Glockenschläge; der Alte und der Junge haben beide mit dem Pöttern eingehalten, so ungewöhnlich klar trägt der Wind den Laut herüber.

„Das ist schön", sagt der Junge auf einmal.

Der Alte knurrt, er mag dergleichen nicht hören. Was ist dabei, wenn die Kirchuhr schlägt? Wozu ist sie sonst da in ihrem Gehäuse?

„Der Lehrer sagt, dann ist Gott nahe", fährt der Junge fort. „Warum gehst du nie zur Kirche, Andreas?"

Der Alte antwortet nicht. ‚Sonderbarer Junge' denkt er, ‚er hätte Pastor werden müssen!'

Er zieht jetzt die letzte Aalleine ein und sieht sich um, obgleich eigentlich nichts mehr zum Umsehen da ist. Er tut es auch eigentlich nur, um rasch einen Blick über den sonderbaren Bengel zu werfen, der beim Angelaufnehmen mit solchem Gerede kommt. Aber während er ihn scheu prüft und über das Bild im Auge nachdenkt, kommt er vom Mitleid nicht los, das solch ein Elternloser in jedermann rege macht. Ist doch zu merken, daß er abseits von den andern aufgezogen ist! „Wenn der Lehrer das sagt", antwortet Andreas nach einiger Zeit streng, „dann wird es auch wohl so sein. Verdammt, leg die Leine zurecht, los!"

Aber ihm bleibt noch immer das Wort im Ohr, das der Junge gesagt hat. Ob es doch wahr ist, was der Lehrer den Kindern vorerzählt hat? Der Mann möchte noch etwas hören. „Was hat der Schulmeister euch noch weiter erzählt?" fragt er.

Da wird der Halbwüchsige, der schon wie ein Großer beim Fischen helfen kann, gesprächig wie ein Kind. Seine Augen blinken den Alten an. „Einmal", sagt er, „ist der Lehrer mit mir alleine ausgegangen. Da hat er erzählt, daß Gott mir immer nahe ist, weil ich doch nicht Vater, nicht Mutter habe. Ja, da könnte ich mich gewiß darauf verlassen."

Der Alte schweigt, er ist fast ein wenig eifersüchtig auf den, der dem Jungen näher sein will. „Weil du nicht Vater, nicht Mutter hast? Hat er das wirklich gesagt?"

„Ja", sagt der Junge und wischt sich auf einmal über die Augen, „das hat er gesagt. Meinst, ich weiß nicht, was ich für einer bin?"

Der Fischer hat das andere Riemenpaar in die Dollen geschoben, so braucht er den Jungen nicht anzusehen, während sie miteinander sprechen.

„Das ist nun mal so mit dir", versucht er zu trösten, „und ist vielleicht besser, als einen schlechten Vater zu haben."

Der Junge, der ihm den Rücken zukehrt, schweigt. Aber Andreas merkt plötzlich zu seinem Entsetzen an dem Schütteln der Schultern, daß er weint. Verwünschte Dummheit, sich ins Heulen zu reden. Wenn der Schulmeister recht hat, — was soll der in der Nähe davon denken, daß der Bengel sich so hat?

„Nun, mach' dir keine Gedanken", knurrt er. „Hast du es denn nicht gut bei dem alten Andreas?" Ihm selbst ist auf einmal wunderlich zumute, er muß den einen Riemen fahren lassen, um die Mütze zu verschieben. Ich werde schon mein Bestes tun, denkt er.

„Ich werde mein Bestes tun", wiederholt der Alte noch einmal laut vor sich hin. Wer weiß denn, was wahr ist, denkt er — wenn das Mädchen nun doch recht gehabt hat — ihm graut, wieviel Unrecht sich die Menschen vielleicht angetan haben. Warum spricht der in der Nähe nicht? Oder machte es ihn eben?

# Lodzer Sänger-Presse

Nr. 3 — Beilage zu Nr. 35 der „Freien Presse" — 1935


Gleichwie auf dunklem Grunde
Der Friedensbogen blüht,
So durch die böse Stunde
Versöhnend geht das Lied.

Eichendorff.

## Vom Sang der alten Germanen

Von **Karl Wilhelm**

III.

### Verrauscht und verronnen...

Von dem reichen Schatz an Heldenliedern über Ermanarich und Attila, Dietrich von Bern, Siegfried und die Burgunder, Brunhilde und Kriemhilde, Walter und Hiltegund, Alboin und Rosamunde zehrten Jahrhunderte. Die Zeit des 5.—7. Jahrhunderts war die erste Blütezeit des deutschen Gesanges. Von all diesen Liedern und Gesängen, die natürlich unser größtes Interesse beanspruchen, ist leider fast nichts erhalten. Sie verbreiteten sich durch Jahrhunderte mündlich vom Vater auf den Sohn, von Geschlecht zu Geschlecht. Das Volk, welches die Lieder sang, war des Lesens und Schreibens nicht kundig, und diejenigen, welche sie hätten aufzeichnen können, die Geistlichen, bekämpften das alte Volkslied wegen seines Gehaltes an heidnischen Vorstellungen.

### Der Sang ist verschollen...

Weniger unterrichtet als über das, was sie sangen, sind wir darüber, wie sie sangen. Der Sang ist verschollen, das Lied ist verrauscht; keine Note gibt Kunde von den Melodien und Rhythmen des deutschen Volksgesanges der älteren und ältesten Zeit. Noch unwichtiger als das Aufschreiben des Textes erschien den Menschen der damaligen Zeit das Aufzeichnen der Melodie. Das gesungene Lied war selbstverständlich nur für die Aufnahme durchs Ohr bestimmt. Sie hätten es überhaupt nicht gekonnt, da ihnen keine Tonschrift zur Verfügung stand. Bis gelehrte Mönche die Tonschrift für kirchlichen Gebrauch vervollkommnet hatten (9.—11. Jahrhundert) und bis diese fürs weltliche Lied nutzbar gemacht wurde, bis dahin waren die meisten Melodien verändert, versunken und vergessen.

Gesungen wurde größtenteils im Chor, und zwar nur einstimmig. Einzelne, welche alle Verse des betreffenden Liedes kannten, mochten gelegentlich vorsingen, die Menge wiederholte den Vers ganz oder Teile davon. Wir müssen den Gesang der alten Deutschen bis ums Jahr 1100, d. i. in der germanischen und althochdeutschen Zeit, hauptsächlich als Chorgesang verstehen, der im besonderen von Männern ausgeführt wurde. Der Chorgesang war gewöhnlich, wie schon erwähnt, mit rhythmisch-mimischer Bewegung, mit Tanz und Schreiten vereinigt. Es verbanden sich also Wort, Ton und Tanz zum stärksten Ausdruck inneren Erlebens.

### Der Gott, der Eisen wachsen ließ...

Die erwähnten volkstümlichen Reigengesänge haben sich bis weit hinein in die christliche Zeit gehalten. Das wissen wir aus dem Kampf der Geistlichen gegen sie, da in diesen alten Volksgesängen viele heidnische Anschauungen und Gebräuche aus der Vorzeit enthalten waren und erhalten wurden. Mit zäher Treue hingen auch die zum Christentum bekehrten Deutschen an ihren alten Göttern und wehrten sich gegen religiöse Anschauungen, die tief eingewurzelten Vorstellungen zuwiderliefen. Sie konnten es nicht fassen, daß sich der aufrechte Mann nicht rächen dürfe, nicht Trotz üben sollte, daß Demut eine Tugend sei, daß ein christlicher Mann den Tod ohne Gegenwehr hinnehmen solle, daß der Gott der Christen nicht ein mächtiger König und Heerführer war, sondern arm und verlästert am Kreuze starb.

## Schlager — und doch Musik

Was ist ein Schlager? — Ein Lied, das im Volke lebt, aber nicht Volkslied heißen kann. Schon darum nicht, weil es nicht mit dem Volke Jahrhunderte durchlebt und überlebt, sondern irgendwann „aufkommt" und irgendwann ebenso plötzlich wieder verschwindet. Der eine lebt längere, der andere kürzere Zeit; der eine nur Monate, der andere immerhin Jahre, einige wenige sogar Jahrzehntelang. Der Schlager ist eben kein Ausdruck der ewigen Volksseele; nur ein Spiel, das an zeitlichen Geschmack und den Wechsel der Gefühlsrichtung gebunden ist.

Es gibt zweierlei Schlager: gewordene und gemachte. Die ersten sind nicht nur die echteren, sondern auch die besseren; die anderen meistens nur Produkte und Geschäftsobjekte unverantwortlicher Spekulanten.

Diese Sorte hat in der abgelaufenen „Kulturepoche" unseres Volkes ja leider fast ausschließlich ihr Sitten und Seelen verheerendes Unwesen getrieben. Mit Schaudern erinnern wir uns bisweilen noch dunkel an das versoffene Häuschen unserer Oma oder den zum Bahnhof gerollten Käse und ähnlicher Erzeugnisse einer zwar verblödeten Phantasie — aber leider nur allzu erfolggekrönten Berechnung.

Gewordene Schlager haben immer irgendwelchen wirklichen Sinn und Wert. Sie sind entstanden wohl mit der Absicht, vielen zu gefallen; doch nicht um jeden Preis. Sie haben die Herzen erobert durch Eigenschaften, deren sie sich nicht zu schämen brauchen. Texte, die das normale Gemüt ansprechen, oder Musik, die Wärme, Schwung und Rasse hat; manchmal sind auch beide Vorzüge vereint. Oft auch hat man zu den Melodien, die sich eingeschmeichelt haben, Worte hinzuerdacht, um sie singen zu können, um „Lieder" daraus zu machen; so ist es mit manchem Strauß-Walzer gegangen, der sich gelegentlich bis in die Männerchorliteratur verirrte.

Strauß-Walzer! Das ist schon so ein Begriff, der einen ganzen reichen „Strauß" von „Schlagern" umfaßt, die beste, echteste und vornehmste Musik sind. Keine Geringeren als die beiden Antipoden Brahms und Wagner waren bekanntlich glühende Verehrer der Straußschen Walzerkunst. Und was die Volkstümlichkeit betrifft — die hat den Erfolg späterer Nachahmungen und Verdünnungen des „Walzerschlagers" nicht nur an Ausdehnung, sondern auch an Dauer weit übertroffen. Die „Schöne blaue Donau", die „G'schichten aus dem Wienerwald", das „Wiener Blut" oder die Haupttrümpfe aus „Fledermaus" und „Zigeunerbaron" sind heute noch so beliebt wie vor Jahrzehnten. Am nächsten kamen der Wirkung des „Walzerkönigs" noch die Zeitgenossen Millöcker und Walddteufel — der Meister des „Bettelstudenten" und des „Gasparone" und der Kaiserlich Napoleonische Hofballdirektor und Sänger des „Sirenenzauber". Auch ihre Weisen sind teilweise heute noch lebendig; „Schlager" allerdings kann man sie kaum noch nennen; sie waren es, aber sind es nicht mehr. Ihre Popularität wurde inzwischen von anderen Melodien überholt, die darum nicht unbedingt wertvoller waren. Doch wollen auch manche Einfälle, wie sie etwa ein Lehar in Umlauf brachte, als Musik von Geschmack und Charakter gewogen sein. Ein fruchtbarer Spender „ernst" zu nehmender Schlagermusik ist auch Paul Lincke, der Schöpfer der „Berliner Luft" und mancher Weise, die ihre Runde durch alle Volkskreise gemacht hat.

Walter Abendroth
(„Berliner Lokal-Anzeiger", 12. 10. 1934).

## Richard Wetz †

Unerwartet verstarb in der Nacht zum 16. Januar in den Erfurter Krankenanstalten der Komponist Richard Metz, Professor an der Staatl. Hochschule für Musik in Weimar. Mit ihm ist eine der hervorragendsten Persönlichkeiten des musikschaffenden Deutschland aus dem Leben geschieden. Sein frühzeitiger Tod berührt um so schmerzlicher, als die großen Musikgesellschaften und Reichssender zu Wetz's 60. Geburtstag am 26. Februar 1935 allenthalben größere Feiern planten. Nun erreichen ihn alle die Ehrungen, die ihn erwarteten, nicht mehr.

Richard Wetz, geboren am 26. Februar 1875 in Gleiwitz in Schlesien, studierte in Leipzig und München bei Thuille, nach zweijähriger Theater-Kapellmeister-Tätigkeit zog er sich nach Leipzig zurück, übernahm 1906 die Leitung des Musikvereins und der Singakademie in Erfurt, wo er gleichzeitig von 1911 bis 1921 als Lehrer des Landeskonservatoriums tätig war. 1913—1915 leitete er den Riedel-Verein in Leipzig und war seit 1916 Lehrer für Komposition und Musikgeschichte an der Staatl. Hochschule für Musik in Weimar, wo er 1920 zum Professor ernannt wurde. Als Komponist ist er vor allem durch seine über 100 Lieder und seine Chöre bekanntgeworden. Als Symphoniker gehört er zu den hervorragendsten deutschen Meistern der Gegenwart. Auch als Schriftsteller, vor allem als Bruckner-Biograph, ist er hervorgetreten. Die Staatl. Hochschule für Musik in Weimar verliert mit ihm ihren hervorragendsten Lehrer, der fast zwanzig Jahre lang Hunderten junger Musiker Führer und Anreger gewesen ist.

## Anekdoten

### Die Nasenkomposition

Mozart und Haydn waren eng miteinander befreundet und verlebten oft einen lustigen Abend zusammen. Bei einer solchen Gelegenheit hatten beide schon wacker gezecht, als Mozart zu seinem Schrecken bemerkte, daß er kein Geld bei sich hatte. Gern zu einem lustigen Streich aufgelegt, wandte er sich an Haydn.

„Ich wette die ganze Zeche, daß ich ein Stück komponieren will, was du mir nicht nachspielen kannst."

„Angenommen!" versetzte Haydn lachend. „Das dürfte dir aber kaum möglich sein."

Mozart setzte sich ohne Erwiderung hin und warf einige Noten aufs Papier, das er Haydn reichte.

„Du mußt's Geld ziemlich locker in der Tasche sitzen haben!" meinte dieser, setzte sich ans Klavier und begann zu spielen. Plötzlich hielt er inne.

„Wie soll ich das hier spielen? Meine beiden Hände sind auf den äußersten Enden des Klaviers angelangt und zu gleicher Zeit soll ich eine Taste in der Mitte anschlagen. Das bringst du auch nicht fertig."

„Kleinigkeit!" lachte Mozart. „Schau her!"

Er präludierte. An der schwierigen Stelle angelangt, beugte er sich nieder und schlug die Mitteltaste mit der Nasenspitze an.

Haydn brach in schallendes Gelächter aus und bezahlte die Zeche. — Allerdings soll Mozart ein ziemlich hervorragendes Riechorgan besessen haben, während Haydn über ein solches nicht verfügte.

*

### Johann Strauß.

Schon mit 19 Jahren reiste Johann Strauß der spätere „Walzerkönig" als Dirigent mit einer eigenen Kapelle umher. Er konzertierte in den kleineren Ortschaften Ungarns, Siebenbürgens und Rumäniens. Wurden ihnen auch öfters die Instrumente gepfändet, so fand sich doch immer wieder ein Mäzen, der sie wieder auslöste.

Die Gesellschaft fuhr auf einem Leiterwagen, man war meistens unrasiert und gegen Banditenüberfälle durch große Pistolen geschützt. Strauß selber hatte drei Riesendinger im Gürtel stecken, so daß man ihn für einen Räuberhauptmann halten konnte.

Als es einmal über die Karpathen ging, wurden sie auch richtig von Räubern angefallen. Als diese aber die Waffen erblickten, glaubten sie, „Kollegen" vor sich zu haben und ließen sie ruhig ihres Weges ziehen.

## Chorprogramme der deutschen Sender

Sonntag, 3. Februar. 11.30 Königswusterhausen: „Bach-Kantate" (Leipziger Thomanerchor). — 19,35 Wien: „Chorkonzert" (Gesangverein österreichischer Eisenbahnbeamten in Wien).

Dienstag, 5. Februar. 20.10 Hamburg: „Musik im deutschen Grenzland" (Kammerchor der Flensburger Heinrich Schütz-Chöre). 19.35 Wien: „Chorkonzert" (Wiener Schubertbund).

Mittwoch, 6. Februar. 21.00 Köln: „Musik unserer Zeit" (Kölner Kammerchor). 18.30 Königsberg: „Eine deutsche Vesper" (Königsberger Domchor).

Donnerstag, 7. Februar. 00.00—01.00 Hamburg: „Volkstümliche Chöre und Kammermusik" (Reichssender Hamburg).

Freitag, 8. Februar. 21.00 München: „Deutscher Vers — deutsches Lied" (Münchener Rundfunkchor).

## Klein Mozart stiehlt Madrigale

**Wunder des Musikgedächtnisses. — „Auswendig" und „inwendig" spielen. — Bülow dirigiert Tristan ohne Noten.**

Von Walter Niemenz

Der Laie, der im Konzertsaal sitzt und andächtig den Klangmassen lauscht, die da oben am Klavier ein mehr oder weniger berühmter Pianist bändigt und entfesselt, zerbricht sich oft insgeheim den Kopf darüber, wie es möglich sei, daß ein Mensch so viel auswendig wissen könne. Auch ein verhältnismäßig kleines Musikstück enthält viele hundert Noten und Vortragszeichen, ein größeres, etwa die Waldsteinsonate, sogar viele tausend, und um diese Sachen klangschön und innerlich kongenial empfunden zum Vortrag zu bringen, müssen sie so traumsicher auswendig gekonnt werden, daß kein Pünktchen ausbleibt.

Ein gutes musikalisches Gedächtnis ist natürlich Voraussetzung für jede Konzertlaufbahn, aber auch hier gibt es gute, sehr gute und phantastische Gedächtnisse. Normalerweise umfaßt das Gedächtnis eines Konzertmusikers stets ein bestimmtes Repertoire, das bei dem einen größer, beim andern kleiner ist. Es ist unmöglich, daß man alles, was man je im Leben auswendig gelernt hat, stets auf Anruf zur Verfügung hat. Man vergißt wieder, was man lange nicht vornimmt und übt.

Einer der größten Gedächtniskünstler war Franz Liszt, der Paganini des Klaviers. Er soll, wie seine Schüler berichten, Stücke, die er ein Jahrzehnt nicht mehr gespielt hatte, wenn man ihn nun darum bat, sofort und ohne jeden Fehler vorgetragen haben. Weiter soll er die große Phantasie von Schumann, eines der schwierigsten Stücke der Welt, in knapp drei Tagen fehlerlos auswendig gelernt haben. Und doch hatte er sie vordem noch nie gehört, noch die Noten je zuvor gesehen, denn das Stück war eben erst erschienen und ihm persönlich vom Komponisten zugesandt worden!

Ein wunderbares Gedächtnis hatte auch Hans v. Bülow. Es erregte seinerzeit in der ganzen musikalischen Welt Aufsehen, als er „Tristan und Isolde" schon von der zweiten Aufführung in München ab auswendig dirigierte. Noch eine andere, nicht gewöhnliche Leistung wird von ihm überliefert. Er lernte einmal auf der Bahnfahrt von München nach Frankfurt das A-moll Konzert von Schumann auswendig. Er hatte es allerdings schon ein paarmal vorher zu Hause geübt, aber das schmälert diese Leistung keineswegs, denn vom Spielen-Können bis zum Auswendig-Können ist immerhin noch ein ansehnlicher Schritt.

Vielleicht das wunderbarste und nie wieder übertroffene Gedächtnis hat Wolfgang Amadeus Mozart gehabt. Als er als Knabe mit seinem Vater nach Rom reiste — eine Reise, die ihm unter anderem die päpstliche Kammerherrenwürde eintrug — vernahm er auch in der Sixtinischen Kapelle einige jener wunderbaren Madrigale, die überall gerühmt, nirgends in Noten erhältlich waren und noch nie kopiert werden durften, weil die päpstlichen Sänger eifersüchtig darüber wachten. Als Mozart mit seinem Vater nach Hause kam, fragte ihn dieser scherzhaft, ob er etwas von den „verbotenen" Gesängen behalten habe. Mozart soll sich sogleich hingesetzt und einen der sechsstimmigen Chöre von Anfang bis zu Ende fehlerlos niedergeschrieben haben.

Von Hector Berlioz, der zwar kein Instrument spielte, aber trotzdem der Vater der modernen Orchestermusik wurde, wird erzählt, daß er die Partituren von fast hundert Opern fehlerlos auswendig konnte und außer sich vor Wut geraten konnte, wenn auch nur ein einziger kleiner Paukenschlag vergessen wurde. In einem dieser Fälle strengte er eine Klage gegen die Pariser Oper an und verlangte sein Eintrittsgeld zurück.

Noch unter den lebenden Konzertkünstlern befinden sich zahlreiche mit glänzenden Gedächtnissen. Schnabel z. B. gibt in dieser Saison einen Zyklus historischer Konzerte, die von Rameau bis zur Gegenwart führen. Ein anderer Künstler, Professor Richard Rößler, ist einer der wenigen Musiker aller Zeiten, die das ganze wohltemperierte Klavier von Bach, also beide Teile vollkommen auswendig können. Eine fast unvorstellbare Leistung!

Zahlreich sind auch die Gedächtnisgrößen unter unseren Dirigenten, aber auch nur einen Bruchteil davon aufzuzählen würde weit den gebotenen Raum überschreiten.

# SPORT und SPIEL

### Heute Eiskunstlaufen im Helenenhof

Das schlechte Wetter brachte es mit sich, daß die für Sonnabend vorgesehenen Vorführungen der ausgezeichneten Wiener Eisläufer Dietl und Lang nicht stattfinden konnten. Da sich das Wetter gebessert hat, finden die Eisläufe heute um 19,30 Uhr auf dem Helenenhofer Eisplatz statt.

### Kanada 14 Tore besser als Europa

**Das mit großer Spannung erwartete Treffen Kanada—Europa, das am Sonntag vor Tausenden von Zuschauern auf der Züricher Eisbahn vor sich ging, endete mit einer recht beschämenden Niederlage der europäischen Mannschaft. Die Winnipeg Monarchs fertigten die Europamannschaft hoch 15:1, in den Dritteln 5:0, 6:1, 4:0 ab. Den Europäern muß allerdings zugute gehalten werden, daß weder Melecet-Tschecho-Slowakei, noch Trauttenberg-Oesterreich mitwirkten.**



**Fabelhafter finnischer Sieg im 15-Kilometer-Langlauf**

Bei dem 18-Kilometer-Langlauf in Garmisch-Partenkirchen konnte der Finne Sulo Nurmela die gefährlichen norwegischen Konkurrenten aus dem Felde schlagen. Er erzielte eine Zeit von 1:18:10, die beträchtlich unter den anderen Zeiten liegt

### Polens Eishockey-Vertretung verliert in Troppau

**Nach ihrem Siege über Oesterreich trat die polnische Eishockeyvertretung auf dem Rückwege in Troppau gegen eine einheimische Mannschaft an. Bei außerordentlich schlechten Wetter- und Eisverhältnissen unterlag die polnische Mannschaft den Einheimischen im Verhältnis von 1:2 (0:2, 1:0, 0:0). Polen kämpfte ohne Stogowski. Das einzige Tor für Polen schoß Sokolowski im zweiten Drittel.**

### Evensen siegt im Eisschnellaufen

Bei gutem Wetter und vorzüglichen Eisverhältnissen wurden am Donnerstag in Helsingfors die Europameisterschaften im Eisschnellauf mit den Wettbewerben über 500 Meter und 5000 Meter begonnen. Ueber die kurze Strecke erwies sich Weltmeister Evensen-Norwegen allen seinen Gegnern überlegen. Er siegte in 44 Sekunden, einer Zeit, die immer noch um 1,8 schlechter ist als der Weltrekord des Norwegers Egnestangen. Ueber 5000 Meter kam der Oesterreicher Stiepl in 8:43,8 als erster an vor dem Finnen Vasenius in 1:50 und dem Norweger Mathisen. Evensen wurde hinter Vasulek-Oesterreich in 1:56,7 Fünfter. Damit konnte er auch im Gesamtergebnis des ersten Tages mit 97,67 Punkten die Führung vor seinem Landsmann Haraldsen erringen.

### Polonia besiegt Warszawianka im Eishockey

Das Eishockeytreffen zwischen der Warschauer Polonia und Warszawianka endete am Sonntag mit einem verdienten Siege der Polonia mit 2:0 (0:0, 1:0, 1:0). Die Tore schossen Jelski und Krygier.

### Makkabi-Berlin schlägt Makkabi-Warschau 9:7

Am zweiten Tag ihres Aufenthalts in Polen trat die Berliner Makkabi gegen die Warschauer Makkabi an. Diesmal konnten die Gäste die Warschauer Makkabi 9:7 besiegen.

### JKP—Makkabi-Berlin 9:7

**Schwache Leistungen beiderseits**

Die Warschauer Makkabi verpflichtete ihre Namensschwester zu einer Tournee durch Polen. Den Berlinern trat die JKP-Mannschaft, verstärkt durch einige Boxer der Gastgeber entgegen. Die gemischte einheimische Mannschaft war den Berlinern überlegen und siegte verdient 9:7.



**Italien überraschte beim 18-Kilometer-Langlauf**

Der 18-Kilometer-Langlauf bei den deutschen Skimeisterschaften in Garmisch-Partenkirchen brachte neben dem großen Sieg des Finnen Nurmela auch noch eine weitere Ueberraschung. Dicht hinter dem Norweger Bjärne Iversen kam der Italiener Vincenz Demetz in der blendenden Zeit von 1:19:50 als Dritter ans Ziel

### Sechs neue polnische Leichtathletik-Rekorde

In der Przemysler Sporthalle fanden am Sonnabend und Sonntag leichtathletische Wettbewerbe um die Winter-Meisterschaft von Polen statt, an denen etwa 100 Sportler und Sportlerinnen teilnahmen. Es wurden eine Reihe guter Ergebnisse erzielt und 6 neue polnische Rekorde aufgestellt.

In den Herrenwettkämpfen erreichte Stedlecki im Weitsprung vom Platz 3:03,5, und sein Rivale Szczerbinski (Legja-Warschau) erzielte im Weitsprung mit Anlauf 6:79,5 Meter.

Bei den Damen fielen vier Rekorde, und zwar erzielten Frl. Orzel im Hochsprung 143, Swiderska im Weitsprung 483 und Cejzik im Kugelstoßen 11,85 Meter und in der Stafette 4×50 Meter erzielte der Posener AZS 30,5 Sekunden.

Das hervorstechendste Ergebnis der Meisterschaften war zweifellos die Leistung Szczerbinskis. Bei den Damen war das Versagen Frl. Freiwaldts und Kwasniewskas eine unangenehme Ueberraschung.



**Eine schwere Kraftfahrzeug-Prüfungsfahrt in Deutschland**

In Süddeutschland wird gegenwärtig eine Kraftfahrzeug-Winterprüfung durchgeführt, die an die Fahrer außerordentlich hohe Anforderungen stellt. Eine Reihe von Teilnehmern war den Schwierigkeiten nicht gewachsen. Hier sehen wir ein interessantes Bild von der Strecke: ein im Chausseegraben gelandetes Seitenwagengespann wird mit vereinten Kräften aus dem Schnee wieder auf die Straße gebracht.

## Unpolitisches aus Polen

### Ozorkow

**Einbrecher in der Ev. Genossenschaftsbank.**

Geldschrankknacker drangen vorgestern in die Evangelische Genossenschaftsbank in Ozorkow ein, wo sie einen Geldschrank öffneten. Den Einbrechern fielen 6270 Zloty und 73 Dollar in die Hände. Die Untersuchungspolizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

### Zwei Häftlinge in der Zelle lebendig verbrannt

Im Polizeigefängnis des Städtchens Stoczeg im Kreise **Lukow** geriet in einer Zelle ein Strohsack durch eine Zigarette in Brand. Ehe die Schreckensrufe der Gefangenen gehört wurden und die Zelle geöffnet werden konnte, verbrannten zwei der Häftlinge völlig. Ein dritter wurde in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus geschafft.

## Aus aller Welt

### Eine 375jährige Metzgerei

**Messebesucher verbreiteten den Ruhm der „Frankfurter Würstchen".**

RDF. Das Rote Haus am Alten Markt unter der Schirn in Frankfurt a. M. beherbergt eine Metzgerei, die jetzt auf ein 375jähriges Bestehen zurückblicken konnte. Es ist die Metzgerei Heim, eine charakteristische Schweine-Metzgerei mit offenem Verkauf, warmer Fleischwurst und gesolbertem Fleisch (Pökelfleisch), die sich seit 1559 in dem Hause befindet. Sie stellt natürlich auch Frankfurter Würstchen her, deren Ruhm schon im 18. Jahrhundert von den Messebesuchern in die Welt getragen wurde; denn sie nahmen sie gern als Proviant mit auf die oft langdauernde Heimreise, ja es geht die Mär, daß die ersten „Frankfurter" sogar hier das Licht der Welt erblickt haben sollen . . .

### Ein neuer Vulkan bei Neapel?

Aus Neapel wird gemeldet: In den Schwefelgruben von Pozzuoli bei Neapel hat sich ein neuer Eruptionsschlund gebildet. Starkes unterirdisches Grollen und Auswurf von glühender Lava gingen dem Naturphänomen voraus. Menschenleben sind glücklicherweise nicht zu Schaden gekommen. Das Phänomen hat das Interesse der Gelehrtenwelt im höchsten Grade erregt.

**Ein König der Heiratsschwindler.** Der Polizei in Bukarest gelang es, einen gewissen Konstantin Maneb zu verhaften, nachdem man ihn lange vergeblich gesucht hatte. Diesen Hochstapler kann man wahrhaftig als den König der Heiratsschwindler bezeichnen, denn er hatte sich 80mal verheiratet und 300mal verlobt. Durch seine Heiraten mit reichen Damen hatte er sich ein großes Vermögen erschwindelt.

**Aus Spielkasino wird Lepraheim.** Aus Mexiko City wird gemeldet: Die mexik. Regierung hat energische Maßnahmen zur Bekämpfung der Spielhöllen getroffen. Das Spielkasino Foreign Club im Staate Mexiko und das Spielkasino De las Elva in Cuernavaca sind behördlich geschlossen worden. Die Räume des Foreign Club, die erst vor kurzem eröffnet wurden, sollen für die Aufnahme eines Lepra-Hospitals hergerichtet werden. Das Gebäude des anderen Spielklubs wird eine Schule aufnehmen. Das Innenministerium hat Berichte sämtlicher Gouverneure über die Spielhäuser in ihren Staaten angefordert. Sie sollen demnächst geschlossen werden.

## Anekdoten

### Der Hochzeitsmarsch

Der berühmte Warschauer Komiker O. ist ein eifriger Verbraucher der Erzeugnisse des Spiritusmonopols. Einst wurde er zur Hochzeit eines Freundes geladen. Nach einer Stunde mußte der Hochzeiter feststellen, daß O. vollkommen betrunken war.

„Hör mal, mein Lieber", sagte er zu ihm, „es ist noch nicht acht und du bist schon voll. Vergiß nicht, daß du um zehn die Hochzeitsrede zu halten hast. Geh etwas an die frische Luft, das wird dir gut tun."

O. drückte den Zylinder in die Stirn und ging auf die Straße. Er ist sinnlos betrunken.

In diesem Augenblick kommt ein Begräbnis vorbei. Geistesabwesend schließt sich O. ihm an. Nach einstündigem Marsch sagt er zu einem Herrn in Trauer, der neben ihm geht ungeduldig:

„Lieber Freund, wann, zum Donnerwetter, nimmt denn die Polonaise ein Ende?! . . ."

### Was Kinder sich so denken
**oder die Zuchtwahl**

Seppl's Vater ist Förster. Eines Tages bekommt die schöne Jagdhündin Dina einen Wurf Junge. Der fünfjährige Seppl ist mit großen Augen dabei, als von den Jungen die rassigsten zur Aufzucht ausgewählt werden. Dann sieht er ohne merkbares Bedauern, wie die andern Jungen fortgegeben werden.

Nach einem halben Jahr kommt nächtlicherweise der Storch ins Försterhaus: Zwillinge bringt er. Am nächsten Morgen ruft der Vater den Seppl, er soll die kleinen Brüder sehen.

Seppl tritt männlich vor die Wiege. Zusammen mit Vater späht er in das dämmerige warme Nest, wo die beiden neuen Erdenbürger mit geballten Fäustchen auf dem Kissen liegen. Seppl betrachtet sich die Angelegenheit mit Ruhe und Würde. Dann zeigt er sachverständig auf den einen der beiden Kleinen und stellt fest:

„Vater, den ziehen wir auf!"

Druck und Verlag:
„Libertas", Verlagsges. m. b. H., Lodz, Petrikauer Str. 86.
Verantw. Verlagsleiter: Bertold Bergmann.
Hauptschriftleiter Adolf Kargel.
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt d. „Freien Presse"
Kurt Seidel.

# Donata verteidigt ihr Glück

ROMAN VON ANNY V. PANHUYS.

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale) [25

Er sah sie zärtlich an.

„Bist so ein liebes, goldechtes Mädel! Es ist ein großes Glück, daß du mir gehören willst, und dafür will ich alle Kraft aufbieten, damit das alles hier frei wird von dem Druck. Arbeiten will ich unermüdlich, damit dir, Liebstes, keine so schweren Sorgen nahekommen sollen, wie sie Mutter hat durchmachen müssen."

Er atmete tief den feuchten, starken Geruch ein, der dem Acker entquoll.

„Ich glaube, die Arbeit wird mir zum Spiel, wenn du erst für immer da drüben in dem alten Haus bei uns wohnst — eine Freude wird sie und ein großer Segen."

Unfern waren zwei Frauen damit beschäftigt, Kartoffeln zu buddeln. Sie warfen neugierige Blicke auf Donata Olden, die so schlank und fein und vornehm aussah in dem grünen Tuchkostüm mit der winzigen Maulwurfkrawatte.

Eine sagte zur andern:

„Ob dees dem Detlef sei Mädche is? Die paßt aber net hier enei, dees is aane, wo ins Westend paßt, awer net zwischen Kartoffele un Kohl!"

Und sie, „die wo ins Westend paßt", lächelte eben:

„Ich freue mich schon darauf, dir später, wenn wir erst verheiratet sein werden, helfen zu dürfen. Ich möchte eine echte Gärtnersfrau werden, wie deine Mutter eine geworden ist."

Er nahm ihre Rechte ganz fest in seine beiden Hände.

„Mädel, ich danke dir für das liebe Wort. Du paßt zu mir, als ob ich dich beim lieben Herrgott droben eigens bestellt hätte."

Sie gingen zurück, und er zeigte ihr die Dahlien, seine Lieblinge, die hoch und stolz und bunt aus dichten Blätterbüschen grüßten. So ein bißchen unnahbar, so wie Königinnen, die sich huldvoll ihren treuen Untertanen zuneigen.

„Ich habe besondere Vorliebe für Dahlien", lächelte sie und umfaßte eine große, hellachsfarbene Blüte sanft mit zwei behutsamen Fingern.

„Dahlien mag ich auch so überaus gern, und ich finde, sie passen zu dir, Donata. Wenn ich ein Maler wäre, würde ich dich so malen, so wie du jetzt dastehst..."

Sie lachte.

„Du bist ein Schwärmer und Phantast, Detlef!"

Sie wurde ernst.

„Höre lieber, was ich dir noch erzählen muß. Ich habe es mir noch als gute Neuigkeit bis zuletzt aufgehoben. Also das Neueste: Vater möchte dich kennenlernen. Kannst morgen schon kommen, Detlef, wenn du willst. Je eher, desto besser. Ich bin froh, wenn die Heimlichkeit zwischen uns beiden zu Ende ist."

Er pflichtete ihr bei.

„Ich auch, Donata, ich auch — glaube es mir."

Und als sie sich dann wieder in dem großen, niedrigen Wohnzimmer befanden und Frau Charlotte bei ihnen saß, berichtete Donata von dem Erfolg des Vaters. Von seinen vielen zerronnenen Künstlerträumen, die sich nun vielleicht erfüllen würden.

Sie sagte stolz:

„Ich glaube an Vaters Genie; seine Symphonie ist wundervoll. Ich bin überzeugt, daß ihn die Aufführung über Nacht berühmt macht."

War es nicht, als glitte ein Schatten über Detlef Westkamps Stirn? War es nicht, als erlösche der frohe Schein in seinen Augen?

Donata blickte ihn forschend an.

„Fehlt dir etwas, Detlef? Du siehst mit einem Male so ganz anders aus."

„Bewahre, mir fehlt nichts", gab er zurück und kämpfte mit aller Gewalt gegen das seltsame Gefühl an, das ihn ganz plötzlich hinterrücks wie ein Wegelagerer überfallen.

Solange Donata die Tochter des unbekannten Bornheimer Musiklehrers war, paßte sie zu ihm — da lag alles einfach. Sobald sie sich aber in die Tochter eines berühmten Komponisten verwandeln würde, sähe alles anders aus. Dann rückte die Person von Donatas Vater ganz unvermittelt in eine andere Gesellschaftssphäre ein und seine Familie mit ihm. Dann käme Donata mit Herren höherer Kreise zusammen, und ihre Schönheit war von eigener Art, daß sie auffallen mußte.

Er fühlte die eifersüchtigen Gedanken wie Dolchspitzen, die alle nach seinem Herzen zielten.

Er schämte sich seines Wunsches und empfand ihn doch tief und inbrünstig. Er wünschte Werner Olden einen Mißerfolg, wünschte, daß seine Symphonie am Aufführungstage beifallslos verklänge für immer, damit Donata die Tochter des schlichten Bornheimer Musiklehrers blieb, die Tochter eines unbekannten Mannes.

## Fünfzehntes Kapitel.

„Freut mich, Sie kennenzulernen, Herr Westkamp."

Werner Olden schüttelte die Hand des Besuchers, der ihn an Größe noch etwas überragte. Er sah ihn sich genau an, musterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen. Fast etwas zu scharf war die Musterung. Detlef Westkamp jedenfalls spürte den Blick peinlich, die blauen Augen waren wie stahlfunkelnde Lichter und hatten etwas Unbequemes, gingen durch einen hindurch wie Röntgenstrahlen, fand Detlef Westkamp. Donatas Mutter in ihrer mädchenhaften Zierlichkeit und den blassen, leicht verfälteten Zügen gefiel ihm besser. Ihr mütterliches Lächeln wärmte.

„Scheinen ja ein ganz netter Kerl, lieber Westkamp!" Damit drückte ihn der Herr des Hauses auf einen Stuhl nieder. „Meinem Mädel gefallen Sie, und da müssen wir uns eben auch anfreunden — nicht wahr?"

(Fortsetzung folgt.)


**Gustav RESTEL**

**84 Piotrkowska 84**

— Telefon 121-67 —

stets gut sortiert in

**Herren-Mode-Stoffen**

Christl. Commisverein z. g. U. in Lodz, Nawrotstraße 23

Am Sonnabend, den 9. Februar d. J., findet im Vereinslokal in der Nawrotstraße 23, unser traditioneller

**Faschingsrummel**

mit verschiedenen Ueberraschungen und humoristischen Vorträgen statt, zu welchem wir unsere geschätzten Mitglieder und deren Angehörige, sowie Freunde und Gönner herzlichst einladen. — Das Erscheinen in Kostümen ist erwünscht.

Gute Tanzmusik. Die Verwaltung.

Beginn 9 Uhr abends.

**Männergesangverein „Concordia" Lodz**

Am Sonnabend, den 9. Februar d. J., findet im eigenen Vereinsheim, Główna-straße 17, unser diesjähriger

**Maskenball**

statt, zu welchem wir unsere geschätzten Mitglieder und deren Angehörige sowie Freunde und Gönner höfl. einladen. Die Verwaltung.

Kein Maskenzwang. Erstklassige Ballmusik.

Beginn 9,30 Uhr abends.

Eintritt nur gegen Vorzeigung unserer Einladung gestattet. Einladungen werden versandt, weitere können aber auch noch an dem Montag stattfindenden Vereinsabend in Empfang genommen werden.

**Deutsche Genossenschaftsbank**

in Polen A. G.

Lodz, Al. Kościuszki 47 • Telefon 197-94.

Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.

Führung von Sparkonten zu günstigen Bedingungen.

Abgeber von billigen Registermark

in Form von Schecks und Akkreditiven zur Deckung von Reisekosten in Deutschland, sowie für Lebensunterhalts-, Studien- und Ausbildungskosten.

Vermietung von Safe

**Deutscher Lehrerverein**

Lodz

Am Sonnabend, den 16. Februar, um 8½ Uhr abends findet im Lesezimmer des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Str. 111, die diesjährige

**Jahresversammlung**

unseres Vereins mit folgender Tagesordnung statt:

1. Bericht des Schriftführers, 2. Bericht des Kassenwarts, 3. Bericht der Revisionskommission, 4. Entlastung des Vorstandes, 5. Neuwahlen, 6. Anträge. — Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

**Stenographie**

deutsch, polnisch, erteilt E. Kühn, jetzt Zwirki (Karola) Nr. 16, Front, 2. Stock. Näheres von 2—4 und 7—9 Uhr.

Es wird gesucht eine gewandte

**Buffetdame als Kassiererin**

mit nachweisbarer Praxis und vollkommener Kenntnis der polnischen und deutschen Sprache. Offerten mit Lichtbild an die Geschäftsstelle der „Freien Presse" unter „Gewandt". 4387

Fräulein mit langjähriger Praxis sucht Beschäftigung als

**Sprechstunden-Hilfe**

bei Arzt oder Zahnarzt. Gefl. Offerten unter „H. W." an die Gesch. der „Fr. Presse" erbeten. 4143

**Hausbesitzern (Erben)** bietet sich Gelegenheit, sich unabhängig zu machen durch Tausch zweier einzelner Haushälften. Offerten unter „Haustausch" an die Gesch. der „Fr. Pr.". 4322

**Land- und Molkereiprodukte, Obst u. Südfrüchte, Kolonialwaren u. Geflügel** am billigsten im **„Sklep wiejski", Inh. Hermann Pohl, Głównastraße 22, Tel. 234-99.** 4211

Vom 3.—12. Februar findet im Saale Kopernikastr. 8,

**Jugendevangelisation**

statt. Es werden an den Abenden folgende Themen behandelt:

Am 4. Februar: Im Lichtglanz der Freude; 5. Februar: **Von Ehenot und Eheglück**; 6. Februar: Von Irrfahrten und Heimkehr; 7. Februar: Verhängnisvolle Selbsttäuschung; 8. Februar: Erlösung aus Gewissensnot; 9. Februar: Von Sünde und Gnade; 10. Februar: Jesus unter den Sündern; 11. Februar: Der Heiland am Werke. — Redner: Reichswart des JW. für Deutschland, Johannes Weber, Berlin.

Jedermann herzlich willkommen, insbesondere die Jugend! Eintritt frei. 340

**Trauringe** empfiehlt die Firma **E. Bartuschek** Piotrkowska 145.

**RESTER**

für **Anzüge, Damen- u. Herren-Mäntel** empfiehlt Firma

**J. Wasilewska, Piotrkowska Nr. 152**

**Agenci(tki)** do ratalnej sprzedaży resztek na damskie sukienki, mat. białych, herbaty, kawy i t. d. poszukiwani. Zgłoszenia Wólczanska 97, fr., 2 p., m. 39 od 10 do 12 i 4—6.

**Lackierer**

lackiert Automobile, Kutschen, Möbel und malt Schilder. Lodz, Kruczastr. 8, am Reymont-Platz 4241

Kleine gutgehende

**Tischlerwerkstatt**

krankheitshalber billig zu verkaufen. O. Hempel Sienkiewicza 59. 25